

J E S U S
der Techniker

Gottfried Meskemper

JESUS der Techniker

"Jesus kam in seine Vaterstadt und
lehrte in der Synagoge,
so daß sie sich entsetzten und sprachen:

Woher kommen diesem solche Weisheit und Taten?

Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?
Heißt nicht seine Mutter Maria und
seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas?
Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns?

Woher kommt ihm denn das alles?"

(Matth 13,54-56)

Gottfried Meskemper

Inhalt:

Einleitung

1. Ein fester Untergrund
2. Das Fundament
3. Der Eckstein
4. Die Tür
5. Die Baukosten
6. Unfall am Bau
7. Neue Vorrathshäuser
8. Der Bau der Stiftshütte
9. Der Tempel
10. Lebende Steine
11. Der Schöpfer
12. Denken oder Bedenken? - Danken!

Einleitung

Jesus Christus war seinem Herkommen nach ein Handwerker und kein Geisteswissenschaftler oder Philosoph, ein *Zimmermann*, übersetzt Luther. Genauer heißt es im Neuen Testament "Tecton", was ganz allgemein einen Handwerker bezeichnet. Damit hängen aber auch unsere Worte Techniker und Architekt zusammen. Das ließ in mir den Gedanken reifen, die Beziehungen Jesu zum Handwerk im Neuen Testament zu untersuchen und zusammenhängend darzustellen. Die Bibel selber gibt uns Bilder und Gleichnisse, in denen uns das Reich Gottes deutlich gemacht wird, damit wir **nicht** religiösen Phantasien und philosophischen Spekulationen erliegen. Hier soll nun vornehmlich auf technische Anspielungen der Bibel Bezug genommen werden.

Jesus trat für seine Zeitgenossen als Rabbiner in Erscheinung, wie aus einer Bemerkung in Matth. 9,20 hervorgeht, "*sie rührte den Saum seines Kleides.*" Im griech. Text steht "*zizith*", damit sind die Fransen des Gebetsmantels gemeint, den jeder Rabbiner trug und noch heute trägt. Oft sieht **man heute** betende Juden an der Westmauer des Tempels (auch als Klagemauer bekannt) mit solch einem Gebetsumhang.

Im Leben Jesu passierte nichts Zufälliges, sein Leben war keine Summe von Belanglosigkeiten. Er sah alles im Zusammenhang mit dem Reich Gottes. Da gab es keine banalen Alltagsbegebenheiten, etwa Zufallsbegegnungen, die bedeutungslos gewesen wären. So hatte auch der Hausbau seine Wichtigkeit, er war in Wahrheit ein Bild für das Leben des Menschen. Seine irdische Tecton-Tätigkeit weist auf seine himmlische Schöpfer-Tätigkeit hin, er ist der große Baumeister der Welt.

In Israel besuchte man im Allgemeinen zur Vorbereitung auf den Dienst eines Rabbiners eine Thora-Schule, so wie heute junge Männer zur Vorbereitung auf den Predigerberuf eine Bibelschule besuchen. Aber es gab auch "Ungelernte", wie an dem Text in Matth 13 und auch in Joh 7,15 deutlich wird: "*Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?*" Auch die Jünger Jesu waren "Ungelernte": "*Sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren*" (Apg. 4,13). Es geht eben nicht um die übliche und allgemein begehrte Gelehrsamkeit, sondern um die Gottesgelehrsamkeit, wie sie Jesus und die ersten Jünger hatten (Joh 7,16; 1.Kor 2,4.5.7.9-13).

Fachleute sind nicht immer vertrauenswürdig. Oft genug verleitet das erlangte Zertifikat zu sorglosem Umgang mit dem Metier, und dann entstehen Fehler. Albert Schweitzer berichtet in seiner Biografie *"Aus meinem Leben und Denken"* aus dem Internierungslager nach seiner Inhaftierung durch die Franzosen während des I. Weltkrieges: Ein Schuster hatte sich über das Essen beklagt, und der Koch hatte geantwortet, wenn er glaube, es besser machen zu können, dann solle er es doch einmal versuchen. Der Schuster habe sich dabei als wirklicher Meisterkoch erwiesen und er, Albert Schweitzer, habe seither seine negativen Vorurteile gegenüber den Laien aufgegeben.

Man unterschied wohl in Israel zwischen "Laien-Rabbinern" und "gelernten". Gerade in dem entscheidenden Gespräch zwischen dem Leiter einer Thora-Schule, Nikodemus und Jesus tritt der Unterschied deutlich zutage. Jesus weist Nikodemus auf die Notwendigkeit der Wiedergeburt hin und die geistliche Autorität - *"du bist der Lehrer in Israel und weißt das nicht?"* (Joh. 3,10) - fragt verduzt, wie denn ein Mensch überhaupt noch wiedergeboren werden kann, wenn er alt ist (Joh. 3,4).

So ähnlich erleben wir heute oft genug theologische Autoritäten in Deutschland. Sie wenden viel Mühe auf, um nachzuweisen, daß die Bibel nicht von Gott stammen kann und angeblich Menschenwerk ist. Sie wissen nichts vom Geheimnis des Wortes Gottes.

Jesus gebraucht Bilder aus dem Handwerk, insbesondere aus dem Bauwesen. Das legt doch die Vermutung nahe, daß er angemessene Vergleiche zu seinem messianischen Auftrag und dem Reich Gottes in seiner Tätigkeit als „Tecton“ gefunden hat. Es war auch im Orient üblich, daß der Sohn das Handwerk des Vaters erlernte und ausübte. Demzufolge heißt es in Matth. 13,55, *"...ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?"*

Diesen Zusammenhang haben auch junge Ingenieur-Studenten zu Beginn des 20. Jahrhunderts begriffen, als sie durch die Erweckung, die um die Jahrhundertwende viele Menschen in Deutschland ergriff, zum lebendigen Glauben an Jesus Christus kamen. Sie gründeten Studentenbibelkreise und schlossen sich bald zum "Deutschen Christlichen Techniker-Bund" zusammen. Im beruflichen Vollzug fanden sie viele Anstöße zu einer ernsten und beglückenden Jesus-Nachfolge. Geistliches Engagement ist nicht nur eine Aufgabe für "Hauptamtliche", sondern gerade für Christen im Beruf,

die dort viele Parallelen zur Wirksamkeit Jesu entdecken und in ihrer Verkündigung verwerten können.

Ingenieur (von lat. *ingenium*) meint eine angeborene Begabung für technische Zusammenhänge und Erfindungsgeist. Jesus war in diesem Sinne der erste aller Ingenieure und nicht nur Ausführer, d.h. nicht nur Tecton, Handwerker. Er war Architekt, d.h. der *archae-tecton*, das ist der Erste oder „*Ur-Techniker*“. Er war von Gott geboren, in ihm war Gott unmittelbar gegenwärtig, er war mit ihm.

Die Arbeit am und im Reich Gottes wurde bald in den erweckten Kreisen als Arbeit auf dem "Baugerüst" bezeichnet, die Platzanweisung als "Bauabschnitt", den Gott dem Einzelnen zuwies. Und immer wieder kam und kommt in der Gemeinde Jesu Freude auf, wenn davon die Rede war und ist, daß eines Tages die "Bau-Gerüste am Bau Gottes" (es ist damit die himmlische Gemeinde gemeint) fallen und der schöne Bau sichtbar sein werde.

*Wir wollen's gerne wagen,
in unsern Tagen
der Ruhe abzusagen,
die's Tun vergißt.
Wir woll'n nach Arbeit fragen,
wo welche ist.
Nicht an dem Amt verzagen,
es fröhlich wagen und
uns're Steine tragen
zum Baugerüst.*

Der Praxisbezug Jesu in seinen Reden und Gleichnissen ist auffällig. Die Vergleiche sind weder religiös, etwa in dem Sinne, daß das "*Ewige in die Zeit einbricht*", noch geistig, etwa, daß der "*Mensch nur aus dem Transzendenten*" erklärbar ist. Die unmittelbare Rede Jesu hat die geistig Interessierten immer wieder erschreckt. Ihr anfängliches Zutrauen wurde schnell wieder zerstört. Da heißt es, daß jemand, der einen Turm zu bauen gedenkt, zuvor die Kosten überschlagen sollte, ob er "*es habe*

hinauszuführen" (Luk. 14,28), um nicht eine Investitionsruine zu hinterlassen und der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden.

Da ist von dem "*klugen Baumeister*" die Rede, der sich um das sichere Fundament kümmert, damit sein Haus allen Stürmen standhält (Matth. 7,24). Hier "*gründet nicht der Mensch im Unsichtbaren*", wie man es sprachlich gehoben ausdrücken könnte, sondern im Vergleich zwischen einem klugen und einem törichten Baumeister wird deutlich, worum man sich zuerst zu kümmern hat: um guten Baugrund, d.h. um eine gute Lebensgrundlage.

In der lebensnahen Erläuterung dessen, was "*Reich Gottes*" eigentlich heißt, ist Jesus für den philosophisch nicht trainierten Leser ohne Übersetzer verständlich. Das alte römische Sprichwort, "*lang ist der Weg der Lehre, kurz ist der Weg der Beispiele*", wird im Neuen Testament auf das Schönste bestätigt. Es handelt sich aber nicht nur um schöne, ausgewählte Beispiele, sondern zugleich um selbst erlebte Situationen, die Jesus für seine Parabeln verwendet. Das, was er mit den Vergleichen erklärt, kann sich jeder Hörer leicht vorstellen, hier sind Lebensfragen in die Alltagssprache übersetzt.

Dabei wird seine berufliche Vergangenheit von Jesus nicht strapaziert, er benutzt nicht seine Biografie zur Predigt, sondern knüpft nur an einzelne Vorkommnisse an, aus denen man auf seinen beruflichen Hintergrund schließen kann. Er überträgt in angemessener Weise seine Berufserfahrungen auf seinen messianischen Dienst, aber er verliert sich nicht im Bauwesen. Für den Dienst der Gemeinde Jesu werden die Bilder des Hirten, Gärtners und Fischers bestimmender als das des Häuserbauers. Es könnte sonst leicht zu einer falschen Betonung des Machbaren kommen. Es geht um das Haus des Lebens, aber das Neue Testament ist eben nicht prall gefüllt mit Baubezügen.

Das Bild verdrängt nicht die Haupt-Sache, nämlich, daß es darauf ankommt, daß ein Mensch das Reich Gottes erreicht. Später wird es im 1. Kor. - Brief (Kap. 12) heißen, "*daß der Geist der Propheten den Propheten untertan ist.*" Dieser Grundsatz ist bereits bei Jesus zu beobachten. Bei aller Faszination der von ihm formulierten Gleichnisse und Beispiele ist doch die geistige Disziplin gewahrt. In den folgenden Jahrhunderten wird man seine Jünger in den angelsächsischen Ländern "*diciples*" nennen, disziplinierte Leute. Das wurde zum kommenden Unterscheidungsmerkmal gegenüber ihrer

heidnischen Herkunft. Wir erleben heute den Rückfall in die heidnische, undisziplinierte Lebensweise, Menschen haben wieder eine Heiden-Angst und machen darum einen Heiden-Lärm.

Wieviele Häuser unser Herr Jesus mit seinem Pflegevater Josef und seinen Brüdern zusammen gebaut hat, wissen wir nicht, aber er hat gewiß an seine Bauarbeiterzeit gedacht, als er zu seinen Jüngern sagte: *"In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen, 'ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten'."* (Joh. 14,2) Es gibt in Norddeutschland den Beruf des "Häusermachers", das sind Handwerker, die schlüsselfertige Häuser erstellen, Allround-Handwerker, die vom Ausschachten über das Mauern und Installieren bis zum Dachdecken alle Fertigkeiten in einer Person vereinigen. So ähnlich mag es zur Zeit Jesu auch gewesen sein. Es gab ja auch noch keine Baubehörde, die die fachgerechte Ausführung überwachte.

Jesus konnte seinen Jüngern vor seiner Kreuzigung sagen: *"Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen."* (Joh.14,23) Vor dem Hintergrund seiner irdischen Baumeistertätigkeit bekommen manche Aussagen erst ihr richtige Farbe. (Die Freimaurer dagegen sprechen von einem anonymen "Größten Baumeister aller Welten" (G.B.a.W.) und lenken damit vom eigentlichen Baumeister der Welt, Jesus Christus, ab.)

Seine Jünger durchlebten mit ihm eine dreijährige Lehrzeit, wie es auch in den meisten Handwerksberufen üblich ist (so lange währte Jesu Predigtstätigkeit, nämlich von seiner Berufung bis zur Kreuzigung). Es ist alles dem Handwerk so sehr ähnlich. Und sie lernten *en passant*, d.h. im Vorübergehen, *"auf der Baustelle"*, um im Bilde zu bleiben, so wie die Auszubildenden früher auch bei uns. Das akademische Lehrverhalten, abgesondert von der Realität des Lebens und ohne Kontrolle durch die Mitmenschen, ist dem Neuen Testament fremd.

Aber gerade der, der vielen anderen Menschen Häuser gebaut hat, seinen jüdischen Volksgenossen in Israel und allen Gotteskindern in der Ewigkeit, *"hatte nicht, wo er sein Haupt hinlege"* (Matth. 8,20). Kurz nach dem Vergleich zwischen dem *"klugen und törichten Baumeister"* mußte er denen, die willig waren, ihm nachzufolgen sagen, daß

er nicht wisse, wo er wohnen solle. Er, der allen Menschen Wohnung gibt, hatte selber keinen Platz, der ihm gehörte. Als er auf die Erde kam, *"war kein Raum in der Herberge"* (Luk. 2,7). Nach seinem Weggang aus Nazareth wohnte er in Kapernaum offensichtlich im Hause des Petrus, wenn er nach Jerusalem kam, bei seinen Freunden Lazarus, Maria und Martha in Bethanien oder er übernachtete im Olivenhain der Farm Gethsemane.

Oft genug verbrachte er aber in Galiläa seine Nächte draußen, an einem *"wüsten Ort"* wie Luther übersetzt. (Der "wüste Ort" ist offenbar eine sehr geeignete Gebetsstätte, um wirklich mit Gott allein zu sein, wie Mose auf dem Sinai. Alle Christen, die den folgenden Gedanken beipflichten können, sollten öfter diesen Aufenthaltsort aufsuchen, um - wie Jesus - zum Vater zu beten.)

Am Ende hat er nicht einmal ein eigenes Grab, sondern andere müssen für eine würdevolle Bestattung sorgen. Josef von Arimathia stellt sein eigenes, neu gehauenes Grab zur Verfügung. Und das zeichnete Jesus nicht etwa aus, sondern diskreditiert ihn vielmehr, *"..man gab ihm sein Grab bei Reichen..."* (Jes. 53,9). Angesichts aller Anfeindungen, denen er ausgesetzt war, gönnte man ihm nicht einmal ein ordentliches Grab. Selbst über den Tod hinaus verfolgte ihn die Besserwisserei der Menschen, für die er angeblich immer noch nicht akzeptabel ist, weil er vermeintlich diese oder jene Vergünstigung genießt. Ist es nicht der Vorwurf der Primitivität, der ihn treffen soll, versucht man es anders herum mit der Anschuldigung der Bereicherung.

Durch den Sündenfall des Lichtengels Luzifer war der Himmel ein Tummelplatz widergöttlicher Mächte geworden, durch den Sündenfall Adams die gesamte Schöpfung. Beides mußte der größte Baumeister, der Schöpfer Himmels und der Erde, unser Herr Jesus Christus, wiedergewinnen: *durch Leiden*. Erst der Erzengel Michael verschaffte dem Sohn Gottes wieder uneingeschränktes Wohnrecht im Himmel, *„...durch das Blut des Lammes,“* wie es in Offb. 12,11 heißt.

Die ersten Balken, die er trug, dienten dem irdischen Hausbau, der letzte Balken dem himmlischen. Diesen Balken trug er zur Richtstätte, bevor er daran genagelt und dann damit emporgezogen wurde - *"erhöht"*, wie er gleich zu Beginn seiner Wirksamkeit zu Nikodemus gesagt hatte. *"Richtstätte"* kann auch in Deutschland durchaus doppelsinnig

verstanden werden, denn die Arbeit der Zimmerleute geschieht ja auch auf dem Richtplatz. Ihre Arbeit geht in zwei großen Abschnitten vor sich, dem Zimmern und dem Richten. Zimmern bedeutet die Zubereitung des Dachstuhls auf dem Werkplatz der Firma, dem Zimmer-Platz; danach wird am Bau gerichtet, d.h. der Dachstuhl auf dem Mauerwerk aufgestellt. So ist der Technik-Bezug des Neuen Testaments vielfältig.

Wenn beim Hausbau der letzte Balken eingefügt ist, folgt das Richtfest. Dann wird die Richt-Krone hochgezogen - unser Herr wurde mit seiner Krone, der Dornenkrone hochgezogen! Golgatha war das Richtfest seines Lebens- und Erlösungswerkes. Ob wohl je ein irdischer Bauherr, oder wenigstens eine christliche Gemeinde beim Richtfest ihres Gemeindehauses an diese Parallelen denkt?

Bauen ist auch eine Lieblingsbeschäftigung des Menschen. Es geht die Rede: *Jeder Mann muß in seinem Leben ein Haus gebaut, einen Sohn gezeugt und ein Buch geschrieben haben.* Im Bauen drückt sich noch etwas von der ursprünglich verliehenen Schöpfungsgabe aus. Unsere Stammeltern Adam und Eva wurden beauftragt, den Garten Eden *"zu bauen und zu bewahren"* (1. Mose 2,15). Zum handwerklichen Bauen findet man immer Menschen genug, zum Bau des Reiches Gottes nur wenige, Jesus beklagt im Beispiel vom reifen Erntefeld: *"... der Arbeiter aber sind wenige"* (Matth. 9,37). Salomo konnte zum Tempelbau 80.000 Steinmetzen und 70.000 Träger mobilisieren. Jesus brachte gerade 12 Jünger zusammen, von den einer ihn verriet, einer ihn verleugnete und alle ihn verließen.

Gerade in unserem Jahrzehnt ist das Wort *kreativ* neu kreiert worden. Die Menschen haben den Eindruck, irgendetwas schaffen zu müssen, das ihrem Leben Sinn und Inhalt verleiht. Von daher sind wir auf die Thematik *Bauen und schöpferisch tätig sein* mühelos ansprechbar.

Wir werden bereits im 19. Psalm auf unsere Sensibilität für Schöpfungsfragen hin angesprochen:

*"Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und
die Feste verkündet seiner Hände Werk.
Ein Tag sagt's dem andern und*

*eine Nacht tut's kund der andern.
Die Schöpfung redet stumm*."
(* Da ist keine Sprache noch Rede,
daß man nicht ihre Stimme höre. Luther)*

Im Römerbrief wird diese Erkenntnis wieder aufgenommen:

*"Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar;
denn Gott hat es ihnen offenbart,
damit daß Gottes unsichtbares Wesen,
das ist seine ewige Kraft und Gottheit,
wird ersehen, so man des wahrnimmt,
an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt,
so daß sie keine Entschuldigung haben.*

(Röm. 1,18+19)

Meistens wird die Bedeutung dieses Satzes der Bibel gar nicht richtig registriert. Gemeint ist, daß die fehlende Gotteserkenntnis, der Agnostizismus schlichtweg unentschuldigbar ist. Die zumeist leicht hingeworfene Bemerkung, "zeig mir doch Gott", führt nicht etwa den christlichen Glauben ad absurdum, sondern den Spötter. Gott ist erkennbar, wenn man nur will. Die Eigenwille verhindert die richtige Einsicht, nicht ein vermeintlicher Mangel. Jesus führt seinen jüdischen Volksgenossen ihr Verhalten in dem Verhalten von spielenden Kindern vor Augen. Sie müssen sich von Jesus vorhalten lassen, daß ihr religiöser Eigenwille die tollsten Kapriolen schlägt. Sie sind wie Kinder, die andere Spielverderber schelten, wenn sie nicht sofort auf die augenblicklichen Launen reagieren. "Wir haben gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt, wir haben geklagt, und ihr habt nicht geweint" (Matth. 11). Sie benehmen sich in ihrer vermeintlichen religiösen Weisheit kindisch-infantil, aber nicht kindlich-vertrauend in Sinne der Botschaft Jesu.

Allerdings sind die religiösen Eigenmächtigkeiten der Juden geradezu banal zu nennen angesichts der religiösen Phantastereien im christlichen und außerchristlichen Raum, von den „Zeugen-Jehovas“ über die Vorstellungen der „Neuapostolischen“ und der Anthroposophen, bis hin zum Götterhimmel des Hinduismus, der Vergötzung des

„Buddhismus“ und der Aggressions-Gesinnung des „Islam“ oder dem Ekstaseverhalten im Voodoo-Kult.

In der europäischen, besonders aber in der deutschen Philosophiegeschichte ist dieser Punkt zu einem *erkenntnistheoretischen* Problem erhoben worden. Es wird mit vielen Gedanken an der Frage herumgedeutelt, wie denn der Mensch eigentlich erkenne, ob er sich auf seine fünf Sinne verlassen könne oder ob er ihnen gründlich mißtrauen müsse. Der deutsche Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) aus Königsberg gestand unserer Vernunft nur die Erkenntnis zu, daß Raum und Zeit vor allen Dingen lägen (sie allein seien „à priori“). Ein noch davor ewig seiender Gott wäre reine Spekulation des Denkens. Darüber könne der Mensch nichts wissen. Warum? Weil sich in seinem Denken Urteile bildeten, die alles Vorhandene in Kategorien ordne. Und wie solle unser Denken eine Kategorie Gott hervorbringen, da sie doch darüber kein Urteil fällen könne. So einfach ist das. Ein gedanklicher Hakensschlag, und schon ist man das "Problem Gott" los.

Menschen kümmern sich im Allgemeinen nicht um den Schöpfer, insofern hat der Römer-Brief auch darin recht: *"Wir dienen dem Geschaffenen mehr als dem Schöpfer"* (Röm. 1,25). Aber die Schöpfung schlägt zurück. Wir sind dabei, die Schöpfung gründlich zu zerstören. Das ökologische Gleichgewicht ist offensichtlich erheblich gestört, und die technische Weltbeherrschung hat nicht nur Wohlstand sondern auch Probleme ungeahnten Ausmaßes mit sich gebracht.

Dabei lebt nur ein geringer Teil der Weltbevölkerung in einigermaßen erträglichen Verhältnissen. Der überwiegende Teil fristet sein Dasein mehr, als daß er lebt. Wie soll es weitergehen angesichts dieser zunehmend schlechter werdenden Welt- und Wert-Ordnung? Die Schäden scheinen irreparabel zu sein. Wir brauchen einen neuen Himmel und eine neue Erde. Es gibt keine Basis mehr, auf der wir weitermachen können. Darum wird das Thema nicht eng begrenzt auf den Hausbau behandelt, sondern es werden viele, sich daraus ableitende Aspekte mit einbezogen.

1. Ein fester Baugrund

Die Hörer Jesu dagegen schwankten nach seinen Reden zwischen Zutrauen und Ablehnung. Als er seine erste Rede in der Synagoge von Nazareth geendet hatte, waren sie empört (Luk. 4,28), als er die Bergpredigt abgeschlossen hatte, waren sie entsetzt

(Matth. 7,28). Und doch ahnten seine Jünger etwas von dem Erhabenen, dem sie in Jesus begegneten, denn Petrus erklärte, nachdem viele *"hinter sich gegangen waren"*: *"Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens"* (Joh. 6,68).

Jesus wird während seiner Zeit als Handwerker viel unkluge Bauherrenmentalität miterlebt haben. Da gab es gewiß Leute, die entweder in Unkenntnis der örtlichen Gegebenheiten oder vielleicht sogar einfach unüberlegt ihr Haus in einen Wadi (Flußbett, das nur zur Regenzeit Wasser führt, sich dann aber in einen reißenden Strom verwandelt) setzten. Während der Sommerhitze war es bequem, dort zu bauen, Gesteinsbrocken lagen überall genügend herum, man brauchte sie nur aufzusammeln und aufzuschichten. Eigentlich hätte es Warnung genug sein müssen, daß die herumliegenden Steine Überreste katastrophaler Fluten waren. Der schnelle Erfolg war von vornherein bedroht.

Der Bauherr hatte sich die falsche Stelle ausgesucht. In der Regenzeit zerstörten tosende und gurgelnde Fluten das Haus im Nu. Israel-Besucher werden immer wieder gewarnt, bei einsetzenden Regenfällen in der Wüste tiefergelegene Straßenabschnitte zu befahren. Statt dessen sollen sie auf Anhöhen bleiben und warten, bis die Wasser sich verlaufen haben. Zu oft schon sind Unerfahrene mitten in den Wassern stecken geblieben und darin umgekommen.

Sicherheit ist das oberste Gebot für einen Hausbau. Damit sie gewährleistet wird, gibt es die Statiker. Statik meint die Kräfteverhältnisse an starren Körpern, d.h. das Kräftegleichgewicht. Ist das Gleichgewicht gestört, geraten die Kräfte in Bewegung, d.h. der Bau bekommt Risse oder stürzt sogar ein. In der Physik wie in der Technik gilt der Grundsatz, *Kraft gleich Gegenkraft* (actio gleich reactio). Am Bau auftretende Kräfte müssen ins Fundament abgeleitet und dort auf den Untergrund übertragen werden. Es kommt also alles auf die richtige Kräfteverteilung und den festen Grund an.

Jesus Christus verweist auf den sicheren Untergrund, am besten ist Felsengrund geeignet, der nicht weicht und wankt. In Erdbeben-gefährdeten Gebieten sind besondere Maßnahmen erforderlich, insbesondere dann, wenn die Bauten besonders groß und schwer und darum unelastisch sind. *"Glückliches New York, das seinen kühnen Wolkenkratzer dem felsenharten Grund Manhattens anvertrauen kann"*, schrieb jemand

vor fast fünfzig Jahren. Was das heißt, haben wir bei der jüngsten Erdbebenkatastrophe in Armenien erlebt. Mehrere Städte wurden zerstört und in einer fast alle Bewohner getötet. An den 11. Sept. 2001 konnte der Verfasser noch nicht denken Erfindergeist entfaltet sich nach dem Sündenfall vor allem in der Zerstörungskraft. Wenn nicht das Erbeben das große Zerstören anrichtet, dann schafft man es selber mit Flugzeugen.

Millionen von Menschen sind nach Pisa gefahren, um sich den "schiefen Turm" anzusehen. Dieses architektonische Unikum ist das Ergebnis schlechter Gründung. Man hat handgreiflich vor Augen, daß der Bau schief geraten ist, weil das Fundament nachgab. Aber der "schiefe Turm von Pisa" ist nicht das einzige mißglückte Bauwerk, 1902 stürzte der "Campanile di san Marco" am hellichten Tag zusammen und verschüttete den Marcusplatz. Vierhundert Jahre lang war der Glockenturm des Marcus-Doms das Wahrzeichen Venedigs gewesen. Er war zusammengestürzt, weil die Lagunenfeuchtigkeit langsam die Fundamente zerstört hatte. Niemand hatte es bemerkt, es waren nicht einmal Risse aufgetreten.

Wer denkt schon ernsthaft darüber nach, daß man ein in jeder Lage haltbares Lebensfundament braucht. Die meisten meinen, eine gute Schulbildung sei die Voraussetzung zur Meisterung des Lebens. Andere setzen von vorn herein aufs Geld. Die meisten schliddern wohl so irgendwie ins Leben hinein. Viele sind ob der häufigen Ermahnungen müde geworden: "*... ja, ja, redet ihr nur, wer das Leben zu ernst nimmt, wird doch seines Lebens nicht mehr froh. Nein, nein, ich lebe in den Tag hinein. Nimms leicht, der Lebenskünstler ist immer noch am besten durchgekommen. Die schwerfällige deutsche Lebensart ist auch nicht der rechte Weg. Man muß das alles locker sehen und cool bleiben, take it easy.*" Wo ist da ein Fundament zu finden? Viele, die zunächst so **dahinge**lebt haben, fanden dann aber in Jesus Christus das Fundament, auf das sie ihr Leben stellen konnten.

1. Ein fester Baugrund

Die meisten Menschen kennen Gedanken und Sätze aus der „Bergpredigt“, etwa, „*Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die linke hin.*“ Jesus schließt seine Bergpredigt mit dem Gleichnis vom "*klugen und törichten Baumeister*".

Die Bergpredigt stellt eine Parallele zum 1. Mose-Buch, der Genesis dar, sie will sozusagen die Neuschöpfung programmatisch aufzeigen. Darum ist ein Mensch, der der Botschaft Jesu traut, jemand, der sein Lebenshaus auf einem festen Baugrund errichtet.

Jesus gibt den Menschen viel zu denken auf. Da ist keine religiöse Übermächtigung, gegen die man sich nicht wehren könnte und der man keine Argumente entgegensetzen dürfte. Man darf sehr wohl Gott ringen, wie es ein Hiob getan hat, oder wie ein Martin Luther, der davon sprach, daß „*man Gott den Sack seiner Verheißungen vor die Füße schmeißen müsse.*“ Aber nur Ernsthaftigkeit vortäuschende Argumente, die in Wahrheit nur bedeuten sollen, "*laß mich in Ruhe*", werden von Jesus zurückgewiesen, wie etwa bei dem Manne, der „*sein Pfund vergraben*“ hatte, weil er „*Gott für einen harten Mann hielt*“ (Matth. 25,24). Der Mensch möchte ernst genommen werden und nimmt sich selber doch meistens nicht ernst. Darum endet Jesus seine Grundsatzrede mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit eines festen Untergrundes, denn unsere eigenen Meinungen sind sehr leicht zu verändern - außer im Falle des Evangeliums, da sind wir merkwürdig hartleibig.

Wie anders ist da die religiöse Vereinnahmung etwa im Hinduismus, die Entmündigung des Menschen, durch unkritisierbare "erhabene" Worte. In der "Bhagavad Gita", der Basisschrift des Hinduismus heißt es z.B.:

*"OM - DAS - DAS GUTE,
das ist als des Brahman dreifache Bezeichnung bekannt.
Priester, Veden und Opfer
sind vormals von diesem eingesetzt worden.
Nachdem OM gerufen wurde,
gehen daher Opfer-, Spenden- und Bußhandlungen
immerdar vonstatten."* (17. Gesang, 23. u. 24. Vers)

In der großen Eingangshalle der "Freien Evangelischen Bekenntnisschule Bremen", der "August-Hermann-Francke-Halle", zieht den Besucher ein großformatiges Bibelwort (das Wort vom "Guten Grunde", 1. Kor 3,11) an:

Einen andern Grund kann niemand legen,

außer dem, der gelegt ist: JESUS CRISTUS.



Und während der Name Jesus Christus wie ein wuchtiger Felsen wirkt, stehen die übrigen Worte des Satzes darauf wie ein Haus auf diesem Felsen. Zugleich weist das Dach wie ein Pfeil nach oben. Das Wort-Bild ist eine sehr sinnfällige Demonstration des Bibelwortes von der rechten Fundamentierung des Lebenshauses.

*Stern, auf den ich schaue,
Fels, auf dem ich steh',
Führer, dem ich traue,
Stab, an dem ich geh',
Brot, von dem ich lebe,
Quell, an dem ich ruh',
Ziel, das ich erstrebe:
Alles Herr, bist Du.*

Und wie ist es mit den ernstesten Menschen, gehen sie nur vorsichtiger auf unsicherem Fundament als andere, oder sind sie fest gegründet? Geht es überhaupt um Lebensweisheit? Sind nicht die Oberflächlichen viel besser dran, diejenigen, die es nicht so genau nehmen? Hier eine kleine Lüge, dort eine unsaubere Steuererklärung und

auch schon einmal über einen Kollegen herziehen, der einem nicht paßt. *"Ein kleiner Seitensprung kann nicht schaden, das frischt die Liebe auf."*

Ist eigentlich die Lebensphilosophie richtig, die alles sehr genau und schwer nimmt? Macht es sich nicht jemand selber und seinen Nächsten mit der Befolgung von Geboten und Vorschriften der Bibel zu schwer? Entstehen nicht überflüssige Streßsituationen? Wenn es nicht um das *Ewige Leben* ginge, um die ewigen Ordnungen Gottes, könnte man gewiß über eine ganz andere Lebensform nachdenken. Weil es aber um *Ewiges Leben* oder *Ewigen Tod* geht, ist es nicht gleichgültig, wie wir leben.

Das Bild vom Haus auf dem Felsen ist bei Jesus aus Erfahrung entstanden, und seine Hörer haben verstanden, was er damit sagen wollte. Sie haben selber vielleicht Verwandte oder Bekannte gehabt, die sich der Gefahr eines falschen Baugrundes ausgesetzt hatten.

In der *Bergpredigt* hörten wir von der Ausdeutung einer leidvollen Erfahrung in die geistliche Lebenswirklichkeit. Katastrophen bleiben dem Menschen nicht erspart. Wenn das so ist, wie kann er dann überleben? Ist die Lebensphilosophie, die hinter dem Gleichnis vom klugen Baumeister steht, lebensnah und real genug, um darauf sein Leben gründen zu können? Wenn nach dem Tode nichts mehr kommt, hat es sich nicht gelohnt, die Weisungen Jesu zu beachten. Dann war der, der leichter durchkam, besser dran. Man muß den 73. Psalm befragen, um zu ermessen, worum es in diesem Gleichnis geht:

*"Es verdroß mich der Ruhmredigen,
da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging.
Denn sie sind in keiner Gefahr des Todes,
sondern stehen fest wie ein Palast.
Sie sind nicht in Unglück wie andere Leute
und werden nicht wie andere Menschen geplagt."*

Auch der Fromme hätte es gern leichter, auch seine Neigungen gehen in die Richtung der Lebenskünstler. Aber was kommt danach? Wenn es ein Leben nach dem Tode gibt, wenn dies hier nur das vorläufige ist, dann muß mein Leben tiefer gegründet sein, als es für höchstens achtzig Jahre erforderlich wäre.

Wer weiß schon im voraus, welche Stürme er in seinem Leben zu bestehen hat? Es geht doch die Rede um, "*wie gut, daß niemand weiß, was ihn noch alles erwartet*". Jesus sieht die Probleme auf uns zukommen und möchte uns echte Lebenshilfe geben. Darum handelt es sich nicht nur um eine gelungene Bildrede, sondern um die Lebenswahrheit überhaupt. Wir werden Stürme zu bestehen haben, und da ist es gut, einfache Vergleiche zu haben, an denen wir uns merken können, was Gott uns sagen will.

2. Das Fundament

Jeder Hausbau beginnt mit der Fundamentierung, Man gießt entweder eine *Platte*, betoniert *Streifenfundamente* oder macht eine *Pfahlgründung*, erst dann beginnt der eigentliche Bau. Auch der Apostel Paulus legt erst einmal das Fundament, bevor er mit dem Gemeindebau beginnt. Alle seine Briefe beginnen mit einer geistlichen Grundsteinlegung. Die erste Hälfte ist immer den geistlichen Zusammenhängen gewidmet, bevor er auf die praktischen Ausführungen kommt. Keine Wirkung ohne Ursache. Es geht nicht um Menschlichkeit *an sich*, sondern um die Wirkung des Geistes Gottes in uns. Darum greift Paulus die Grundsatzrede Jesu, die Bergpredigt, in dem Wort vom "Guten Grunde" (1. Kor. 3,11):

*"Einen anderen Grund kann niemand legen,
außer dem, der gelegt ist,
welcher ist Jesus Christus."*

Der in der Ewigkeit verankerte Felsen Jesus Christus ist der einzig tragende Grund dieser Welt, unverrückbar, unzerstörbar in allen Stürmen dieses Äons.

*Der Grund, da ich mich gründe,
ist Christus und sein Blut.
Das machet, daß ich finde,
das ew'ge wahre Gut.*

Jesus hat das Wort vom Felsengrund nicht vergeblich gesprochen. Es ist von den Aposteln und wahren Christen aller Epochen verstanden worden. Das Wort vom ewigen Grund war ja nicht neu. Die Gläubigen des Alten Bundes hatten es vielfach bezeugt: Das alles ist gemeint (und vieles mehr), wenn von Jesus als dem Felsen die Rede ist.

Jesus hat also sehr wohl gewußt, wovon er redete, als er von sich als dem Felsen sprach. werden.

*Der Herr ist mein Fels und meine Burg,
mein Erretter, mein Gott,
mein Hort auf den ich traue,
mein Schild und Horn meines Heils
und mein Schutz." (Ps. 18,3)*

Und er hat auch gewußt, welche Last er auf sich lud, als er bereit war, der Felsenmann zu

*Wir haben einen Felsen, der unbeweglich steht,
wir haben eine Wahrheit, die niemals untergeht.
Wir haben Wehr und Waffen in jedem Sturm und Not,
wir haben einen Reichtum, der nie zu schwinden droht.*

Millionenfach ist dies Bekenntnis von Herzen nachgebetet worden, hat Menschen in tiefster Not getröstet und wahr gemacht, was schon im Alten Testament in immer neuen Varianten ausgesagt wurde:

*"Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre,
der Fels meiner Stärke,
meine Zuversicht ist Gott." (Ps. 62,8)*

Da war immer neu Beglückung und Freude, in aller Not und Anfechtung eine feste Basis gefunden zu haben. Das Leben wird dadurch nicht leichter aber klarer, tiefer und fester, es wird befestigt und gegründet.

*Ich habe nun den Grund gefunden,
der meinen Anker ewig hält,
woanders als in Jesu Wunden,
da lag er vor der Zeit der Welt,
der Grund, der unbeweglich steht,*

wenn Erd' und Himmel untergeht.

Das Wort vom „Felsengrund“ erwies sich im Vollzuge als ewige Wahrheit Gottes, das Leben vieler Christen ist eine Zeugnis dessen. Gewiß eignet es sich nicht für laute Straßenpredigten, wohl aber für eine seelsorgerliche Befestigung von schwankenden und unsicher gewordenen Menschen. Es ist kein Wort für großes Pathos, wohl aber ein Wort für Schwache und Hilfesuchende.

Wenn Jesus also vom „Felsenwort“ in irgendeinem Zusammenhang sprach, stand jedem bibelkundigen Israeliten sofort die ganze Heilzusage Gottes vor Augen. Er wußte wovon die Rede war, nämlich von dem Ewigen Gott selber. Die Gottes-Attribute, die in den "Ich-bin"-Worten Jesu zum Ausdruck kommen, zeigen sich auch in den „Felsenworten“. Jesus griff also nicht nur auf seine Baumeistererfahrungen aus der Zeit seiner Werkmannsarbeit bei seinem Vater Josef zurück, sondern auch auf Offenbarungsworte, die er seinem Kommen aus der Ewigkeit selber voraus gesandt hatte.

Das erste Mal trat das Felsenwort im prophetischen Segen Jakobs auf (1. Mose 49,24):

*"So bleibt doch dein Bogen fest (Josef)
und die Arme seiner Hände stark
durch die Hände des Mächtigen in Jakob,
durch ihn, den Hirten und **Stein** Israels."*

Aber auch dort, wo man (ohne die Hilfe der Bibel) nicht auf den Messias-Zusammenhang kommen würde, ist der Verweis auf ihn gegeben. In 1. Kor. 10,4 wird uns erläutert, was es mit dem "*Trunk aus dem Felsen*" während der Wüstenwanderung (2. Mose 17,5-7) wirklich auf sich hatte. Der Schriftsteller Werner Keller bezieht sich in seinem Buch "*Und die Bibel hat doch recht*" auf die naturalistische Betrachtungsweise der Bibel, wie sie im vorletzten Jahrhundert üblich war. Danach hätte Mose nur Tuffgestein auf dem Sinai mit seinem Stab angeschlagen, und deshalb wäre das darin enthaltene Wasser herausgeflossen.

In diese Auslegungskategorie gehört auch die Behauptung von Bibelkritikern, Israel sei nicht zwischen hoch aufragenden Wasserwänden durchs Rote Meer gezogen, sondern nur durch knietiefes Wasser gewatet. Erst die Schreiber der Bibel hätten daraus die Legende von Wasserwall gemacht. Ein bibeltreuer Christ müßte auf diese Art von Kritik antworten, daß dann die Ägypter **ja** im knietiefen Wasser ertrunken seien.

Das Neue Testament belehrt uns eines besseren. Es war Jesus Christus, der Israel auf seiner Wüstenwanderung begleitete. Er war der Fels, der das lebenserhaltende Wasser gab. Israel erkannte wohl den, dessen Name "Der Seiende" ist, in der Wolkensäule am Tage und in der Feuersäule des nachts, aber es bemerkte nicht den "*geistlichen Felsen, der mitfolgte*". Dieses Geheimnis wurde erst nach dem Tode Jesu und der Errichtung seiner ewigen Herrschaft im Himmel offenbar, so berichtet der Kolosser-Brief (Kap. 2,2):

*"Auf daß ihre Herzen ermahnt und zusammengefaßt werden
in der Liebe und zu allem Reichtum des gewissen
Verständnisses zu erkennen das Geheimnis Gottes des Vaters,
welches Christus ist."*

Jesus knüpft an die alttestamentl. Offenbarung, d.h. an die Vorankündigung seiner Wirksamkeit an, als er in dem Gespräch mit der Samariterin auf sich als die lebendige Quelle verweist (Joh. 4,14):

*"Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe,
den wird ewiglich nicht dürsten;
sondern das Wasser, das ich ihm geben werde,
das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden,
das in das ewige Leben quillt."*

Die Frau am Jakobs-Brunnen hat gewiß nur unvollständig erfaßt, worum es bei diesem Wort ging. Sie hat hinterher nur aufgrund des Hinweises Jesu auf ihre Männer-Bekanntschäften verstanden, daß hier einer ist, der alles weiß, d.h. der ihr Leben kennt und sie dennoch nicht verwirft. Das hat ihr Zutrauen zu ihm bestärkt, und sie hat sich ihm als

Propheten anvertraut. Es wird ihr gegangen sein wie unzählig vielen Menschen danach, die singen konnten:

*"Fels des Heils, geöffnet mir,
birg mich, ewger Hort, in dir!
Laß das Wasser und das Blut,
deiner Seele heilige Flut,
mir das Heil sein, das frei macht,
von der Sünde, Schuld und Macht."*

Es ist erstaunlich, wie Jesus bei aller Härte seines erlernten Berufes so unendlich zart mit Menschen umgehen konnte - wohl auch gelegentlich hart, wenn es sein mußte - von welchem Bauhandwerker kennt man sonst solch ein einfühlsames Eingehen auf die Nöte belasteter Menschen? Jesus hatte Baulasten geschleppt und wußte, was Lasten sind. Er rief den Menschen zu: *"Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."* (Matth. 11,28)

3. Der Eckstein

In den Auseinandersetzungen Jesu mit seinen Gegnern mußte ein anderes Wort herangezogen werden, das Wort vom *"Eckstein, den die Bauleute verworfen haben"* (Ps. 118,22). Dieser Eckstein birgt zugleich zwei Gefahren, *"wer auf ihn fällt, zerschellt, und auf wen er fällt, den zermalmt er"* (Matth. 21,44). Das „Wort vom guten Grunde“ hat also durchaus seine unangenehme Kehrseite, es bedeutet zugleich: Entweder sich darauf stellen oder darauf bzw. darunter zerschellen. Auf diese Weise wird immer zugleich der tödliche Ernst deutlich, der unser Leben bedroht.

Nun könnte ja der altbekannte Vorwurf auftauchen, das Evangelium sei keine "Frohbotschaft", sondern eine "Drohbotschaft". Eigentlich ist das aber unser menschliches Problem, und sehr leicht einzusehen, und nicht Gottes Problem. Wenn wir unser Leben nicht so einrichten, daß wir vor andern und uns selbst mit unseren Handlungen und unserer Haltung bestehen können, dann sind wir gescheitert. Unser ganzes Leben ist Erziehung, und auch in der Schule wehren wir uns nicht grundsätzlich

dagegen, daß uns beigebracht wird, was für das Leben brauchen (mit allen Einschränkungen).

Was nützt uns Klugheit, wenn sie mit Überheblichkeit gepaart ist? Wer akzeptiert uns, wenn unser Wohlstand mit Geiz erkaufte wurde? Die Gegensatzpaare lassen sich beliebig vermehren, und an irgendeinem Punkt versagen wir gewiß, zuletzt bestimmt am Maßstab Jesu. Seine Menschlichkeit und Göttlichkeit war und ist unübertroffen. Und eben daran erklärt sich sehr schnell die Warnung Jesu die er mit dem "Eckstein" verknüpft. Eine bloß religiöse Pflichterfüllung kennt das Neue Testament nicht. Heute wird man dann wohl von einem psychologisch raffinierten Selbstbetrug sprechen, oder von einer "Lebenslüge".

In den wenigen Worten, die erstmals in Jes. 28,16 entfaltet werden, ist das ganze Heilsangebot Gottes enthalten:

*"Darum spricht der Herr:
Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein,
einen bewährten Stein,
einen köstlichen Eckstein,
der wohl gegründet ist.
Wer glaubt, der flieht nicht."*

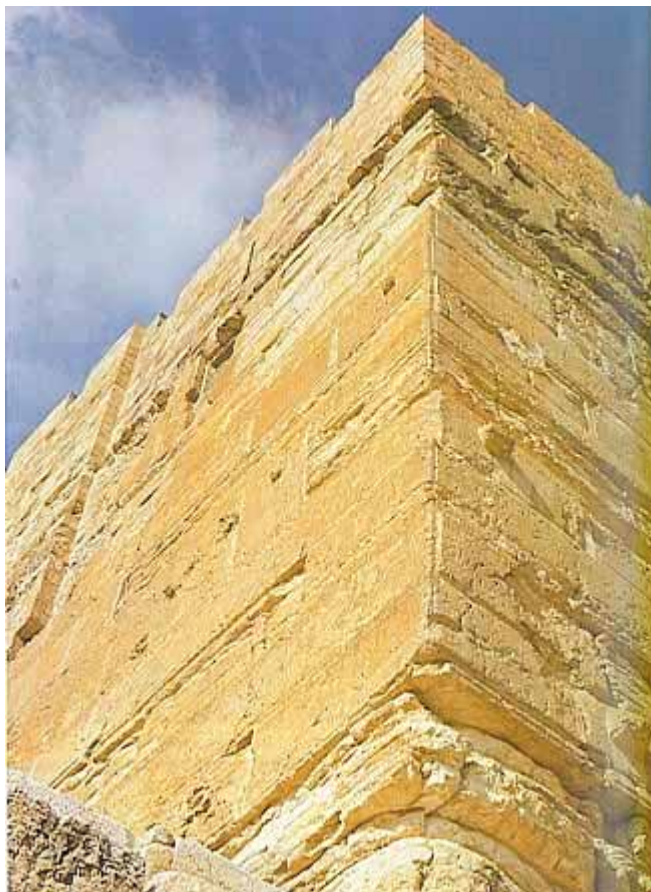
Die Prophetie Israels durchzieht immer aufs Neue das Wort vom „Eckstein“. Und immer neu beweist es seine göttliche Wahrheit und Macht. Als die Gründer der *Freien Evangelischen Bekenntnisschule* in Bremen beim Senat den Antrag auf Genehmigung der Schule stellten, protestierten rechtzeitig zum Genehmigungszeitpunkt 25 Pastoren der *Bremischen Evangelischen Kirche* dagegen, das war am 15. Januar 1979. Der Senat erteilte dennoch mit einer Woche Verzögerung die Genehmigung, nachdem der Schulträger noch einmal zu seinen Zielen und Absichten befragt worden war. Das war am 22. Januar 1979. Und gerade an diesem Tage hieß es in den *Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine*: **"Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden..."**. (Ps. 118,23u.24)

So geht es immer, wenn geistliche Aspekte im Spiel sind. Zu allen Zeiten wiederholt sich der gleiche Vorgang. Die Fachleute verwerfen den geistlichen Ansatz und der Herr benutzt ihn gerade. Dort, wo die "Amtsträger" erklären: "*Das ist es nicht!*" sagt der Herr: "*Just das ist es!*" Das Felsenwort steht also nicht nur einfach so da, nur zum Freuen - das auch - es ist aber zugleich auch eine Machtdemonstration Gottes. Der "Fels des Heils" ist ein häufig im AT benutztes Wort für Gott.

Wir können jetzt schon zusammenfassen, daß der im Alten Testament prophezeite und verborgen wirkende „Felsen“ ganz unterschiedliche Wirkungen hervorruft: Er ist Fundament, Lebensbasis, Heil, Schutz, Schild, Quelle und Eckstein. Und auf der Gegenseite stehen Gefahrenquelle, Verkennung und Verwerfung mit negativen Folgen für alle, die ihm entgegen handeln.

Alle Welt müßte glücklich sein, wenn endlich das lang gesuchte Lebensfundament, der "Stein der Weisen" gefunden wurde, aber das ist weit gefehlt. Das Langerwartete wurde bei seinem Kommen heftig abgelehnt. Die Fachleute erklären, "*der Stein taugt nicht, das ist zweite Wahl!*" Für ein solides Fundament braucht man beste Qualität. Jesus wurde von den geistlichen Autoritäten Israels für untauglich erklärt. Die Vorwürfe gegen den Sohn Gottes, in dem ja Gott selber zu uns gekommen ist, gipfeln im Vorwurf der Gotteslästerung, "*er macht sich selber zu Gott*" (Joh. 10,33). Die Fachleute wissen es immer besser. Und nun reagiert Gott auf seine Weise, er macht den, den die Bauleute für untauglich erklären, zum Eckstein. Der Eckstein gibt die Richtung erst an; er ist der erste gesetzte Stein. Und dieser Eckstein verbindet in der Tempelmauer zwei Richtungen, so wie Jesus Himmel und Erde, Gott und Menschen miteinander verbindet.

In nachdenklichen Reden und Aufsätzen spricht man gern von der "*Unbehaustheit des modernen Menschen*" und meint damit, daß er nach dem Verlust der christlichen Tradition keineswegs in das Reich der Freiheit vorgedrungen ist, sondern gerade das verloren hat, was er suchte. Es gilt zwar auch für den Christen, daß er "*hier keine bleibende Statt*" hat, aber doch eben in dem Sinne, daß er die "*zukünftige sucht*" (Hebr 13,14).



Im Psalm 127 (V.1) heißt es: *"Wo nicht der Herr das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen."* Wie oft ist dieses Wort bei Richtfesten christlicher Einrichtungen zitiert worden, und der unausgesprochene Gedanke dabei ist doch meistens: *"Ja, ja, so ist es wohl, aber hier hat der Herr geholfen, es ist alles gut geworden."* Und damit geht man zur Tagesordnung über. Wo mag dieses Wort der ständige stille Begleiter geblieben sein, d.h. daß sich die Häusle-Bauer stets bewußt waren, daß Jesus der "Baumeister

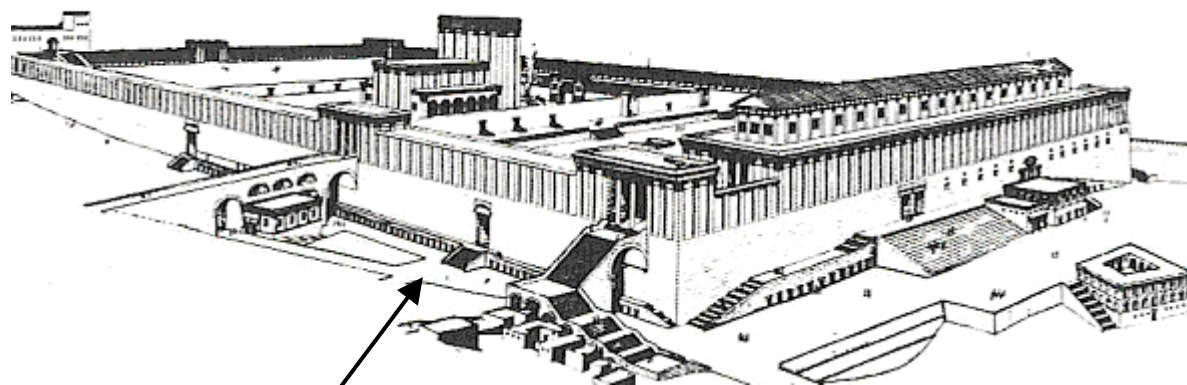
des Lebens" ist, und sonst nichts und niemand? Ohne das Wissen und Festhalten daran, daß ohne die Gegenwart Jesu alles Arbeiten gottlose Werkerei ist, bleibt alle Betriebsamkeit vergeblich. Jedenfalls erinnert uns das Alte Testament, daß üblicherweise die Baumeister jüdischer, christlicher und anderer Religionen meistens das Richtige - d.h. den Richtigen - verwerfen, und das Falsche erwählen und tun.

Hier noch einmal ein praktischer Bezug aus neuerer Zeit: Als in Bremen die Freie Evangelische Bekenntnisschule in notvoller Situation binnen kürzester Zeit einen Schulbau errichten mußte, schenkte Gott die Verbindung zu einem Ziegeleibesitzer, der der Schule Steine zweiter Wahl zu einem unwahrscheinlich günstigen Preis überließ. So wurde das Bibelwort, das bei der Schulgründung Pate gestanden hatte (Ps. 118,23+24), im unmittelbaren Wortsinne Wirklichkeit. *"Der Stein, den die Bauleute verworfen hatten"*, wurde zum Hauptbaustein. Die Schule wurde im Wesentlichen aus Steinen zweiter Wahl errichtet, aber alle Besucher sind beeindruckt von der Schönheit und Zweckmäßigkeit des Baus, der Ruhe und Geborgenheit ausstrahlt.

"Euch nun, die ihr glaubt, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist der Stein, den Bauleute verworfen haben - der zum Eckstein geworden ist - ein Stein des Anstoßens"

und ein Fels des Ärgernisses; denn sie stoßen sich an dem Wort und glauben nicht daran, wozu sie auch gesetzt sind" (1. Petr. 2, 8u.9).

Der Eckstein, auf den Jesus sich bezieht, ist heute noch in der Südostecke der Tempelmauer in Jerusalem zu besichtigen. Er ist besonders groß und unförmig. In seinen Abmessungen unterscheidet er sich deutlich von den darunter und darüber liegenden Steinen, er paßt irgendwie nicht zu den anderen. Vielleicht hatte sich schon der König Salomo beim Bau des Tempels über den unpassenden Stein geärgert, so daß er sprichwörtlich wurde. Das Wort aus dem 118. Psalm hat von daher seinen sichtbaren Grund, der allen Tempelbesuchern wohl bekannt war. Vielleicht waren ja auch beim Legen dieses Ecksteins etliche Bauarbeiter zu Tode gekommen.



Herodianischer Tempel

Tempelmauer (*Klagemauer*)

Andere Ausleger haben "Eckstein" mit "Schlußstein" übersetzt und damit auf den Abschlußstein in gotischen Gewölben verwiesen, der alle Lasten auffängt und dem ganzen Gewölbedruck standhalten muß. Nimmt man ihn heraus, so stürzt das Gewölbe zusammen.

Aber nicht nur der Baumeister, der Architekt wurde als Eckstein von den Fachleuten verworfen, auch seine Bauhelfer. Die Apostel, galten in den Augen der jüdischen Schrift-gelehrten, Priester und Pharisäer als unqualifiziert (Apg. 4,13): *"...sie waren aber gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren..."*. Jesus versammelte um sich Fischer (Petrus, Andreas, Johannes, Jakobus), einen Steuereintreiber (Matthäus), einen Freiheitskämpfer (Simon Zelotes), einen Bauarbeiter (seinen Bruder Jakobus), einen Landwirt (Nathanael). Trotz der langen jüdischen Schrifttradition kann Gott nicht mit den Thorakennern beginnen, sondern muß sich "Ungelernte" berufen.

Offenbar gehört es zu den Grundsätzen Gottes, auf diese Weise das Reich zu bauen. Es ist zu vermuten, daß es nach dem Prinzip geht; "... *auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme...*" (1. Kor. 1,29). So ist es bis heute, die Fachleute, die ausgebildeten Theologen tun sich im allgemeinen sehr schwer, das Wort Gottes so zu akzeptieren, wie es da steht. Sie wollen ihm durch ihre eigenen Auslegungen erst Bedeutung verschaffen; das Original wollen sie so, wie es dasteht, nicht akzeptieren.

Die Bibel wird von ihnen als nicht-göttlichen-Ursprungs bezeichnet, sondern bloß als religionsgeschichtliche-Urkunde. Manche sehen nur Teile der Bibel als original entstandene Schriften an. Andere Stellen im gleichen Text aber werden als Zusätze von Redaktoren, Überarbeitern, als Gemeintheologie oder Nachbesserungen späterer Jahrhunderte hingestellt. Natürlich hat man dafür Gründe, dafür sind es ja Fachleute. Als Jesus von den Schriftgelehrten und Hohenpriestern verurteilt wurde, hatten diese dafür auch Gründe. Nur war ihr Urteil falsch. Sie verwarfen den Stein, den Gott im Gegensatz zu ihrer Einschätzung zum Eckstein machte, der beide Seiten zusammenhält, Himmel und Erde.

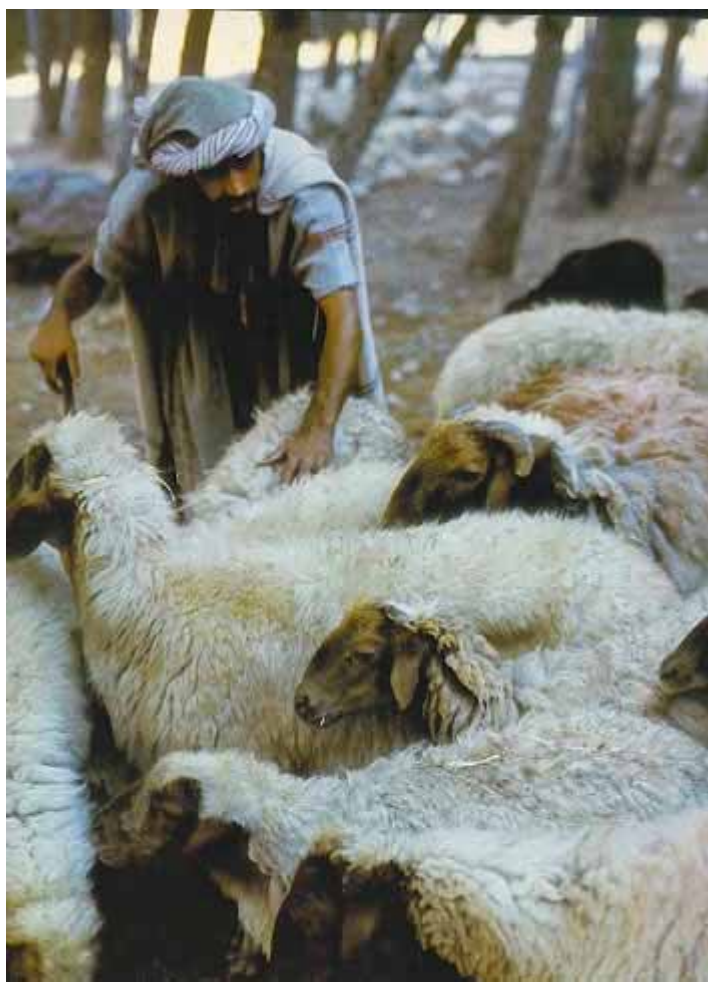
Die Verfasserschaft der in der Bibel genannten Autoren wird bestritten und anderen, unbekanntem Schreibern unterstellt. Jedenfalls sei die Bibel nicht das, wofür sie die Gläubigen halten: das den Propheten und Aposteln von Gott selber geoffenbarte und eingegebene Wort.

Die Bibel paßt nicht in die Welt der Literatur, religiöse und literarische Erzeugnisse der Weltliteratur sind völlig anders. Mit ihr können die Fachleute nichts rechtes anfangen, sie ist nach ihrer Meinung nicht das, was sie von sich selber sagt. Deshalb werden ihre Selbstaussagen von den Fachleuten verworfen, und die Gläubigen leiden fortwährend an den Deutungen aus der Feder von Professoren und Pastoren. Eigentlich ist das Spiel, das hier getrieben wird, leicht zu durchschauen: Nachdem man Gott, die Schöpfung, die Gottes-Sohnschaft Jesu Christi infrage gestellt hatte, blieb als letzte, undiskutierte Position des Glaubens die Bibel übrig. Also mußte man nur die Glaubwürdigkeit der Bibel auf alle nur erdenkliche Weise in Zweifel ziehen, und schon durfte man hoffen, den Krieg gegen Gott gewonnen zu haben, wäre da nicht Gott selber, der den „Fachleuten“ immer wieder einen Strich durch Rechnung macht und Menschen zum

Nachdenken über Zeit und Ewigkeit bewegt. Und solche Menschen können dann mit dem gleichen intellektuellen Aufwand die Richtigkeit der biblischen Selbstaussagen erkennen.

4. Die Tür

Häuser haben Fenster und Türen - jedenfalls in der Regel - das ist eine Binsenweisheit. (Nur die Schildbürger vergaßen, in ihre Häuser Fenster einzubauen und wollten dann das Licht mit Säcken hineintragen.) Jesus verwies seine Hörer darauf, daß er die Tür, d.h. der richtige Zugang zum Reich Gottes sei. Man könne nicht einfach hineingehen, wo es einem beliebt. In Joh. 10,1-11 wird uns ein Gleichnis berichtet, mit dem Jesus seinen Hörern die eigentliche Bedeutung des Alten Testaments klarzumachen suchte, indem er sagte: Religiöse Eigenmächtigkeit ist der falsche Einstieg. Heute kann man es ja sogar in den Massenmedien hören und sehen, daß Menschen Kontakt mit okkulten Mächten haben Weisungen bekommen, etwas über ihr "früheres Leben" erfahren, u.a.m.. Die in vergangenen Jahrhunderten vorhandene Furcht vor widergöttlichen Mächten ist fast ganz geschwunden. Man betreibt heute allgemein und ungeniert, was noch vor wenigen Jahren nur hinter vorgehaltener Hand zu reden gewagt wurde (etwa ein Besuch bei einem Schäfer in der Lüneburger Heide, einer Kartenlegerin, ein Gang



zu okkulten Sitzungen oder Pendlern, zu Seancen (spiritistische Sitzungen) oder gar Satansmessen). In einer Schülerzeitung hieß es vor kurzem: "*Frau Meier und Herr Schulte lieben das Okkulte.*"

Ich bin die Tür zu den Schafen. (V. 7)

Der „Prophet des Islam“, Mohammed, erhielt seine sogenannten „Offenbarungen“ des „Koran“ in einer Höhle bei

Medina in krampfartigen Zuständen, wobei er in Zuckungen geriet und ihm der Schaum vor dem Mund stand. Es soll ihm ein Engel Gabriel von goldenen Tafeln (andere schreiben, von einem Seidentuch) die angeblich göttlichen Offenbarungen diktiert haben. Josef Smith, der Gründer der Mormonen-Sekte bekam angeblich das Original des Buches „Mormon“ von einem Engel Maroni auf goldenen Tafeln zur Abschrift vorgelegt. Ähnlich ging es angeblich Erich von Däniken, der bei einer Reise nach Mittelamerika auch auf goldenen Tafeln die Kunde über die geheimnisvollen Zeichen amerikanischer Urvölker von „Außerirdischen“ empfangen haben will.

Alles hat seine Ordnung, nur in der Frage des Glaubens meinen die Menschen nach eigenem Gutdünken verfahren zu können. Da sind nicht nur die großen Religionen, sondern auch die kleinen Privatmeinungen. Der Hinduismus soll ein Sammelsurium von mehr als dreihundert Millionen Göttervorstellungen sein; der Buddhismus, ursprünglich eine Philosophie, kennt ebenso eine unübersehbare Fülle von Vermengungen dieser Philosophie mit Götterbildern. Und auch in Deutschland, dem Land der Reformation, gibt es wahrscheinlich mehr hausgemachte Gottesvorstellungen, als man ahnt. Von den katholischen Marienvorstellungen und Heiligenverehrungen über evangelische Theologien jedweder Ausprägung, bis hin zu christlichen Sekten aller möglichen Provenienz, ist alles vertreten.

Jesus tritt mit dem "Ich-bin"-Wort von der Tür dem jüdischen Selbstverständnis entgegen. Jeder Jude hielt und hält sich aufgrund seiner Abstammung für einen Gottessohn - jedenfalls, soweit er sich als gläubiger Jude versteht. Gerade diese Selbsteinschätzung weist Jesus entschieden zurück. Er sagt mit seinem Vergleich, daß es nur einen Zugang zum Reiche Gottes gibt, nämlich IHN. Nicht die Geburt durch eine jüdische Mutter mache den Juden zum Gottessohn, sondern der „Durchgang durch Jesus hindurch“, d.h. an Jesus kommt keiner vorbei.

Damit macht Jesus sowohl der jüdischen, wie auch jeder anderen Selbsterhöhung ein Ende. Er sagt zu den Juden: „*Gott vermag sich aus diesen Steinen Kinder erwecken.*“ (Matth. 3,9) Was würde er wohl zum Selbstverständnis mancher Kirchenmitglieder sagen, „*ich bin getauft, und somit komme ich in den Himmel!*“ Was ist angesichts des Jesus-Wortes vom germanischen „Walhalla“ zu halten, in den angeblich die gefallenen Krieger aufgenommen werden (wie es im I. und II. Weltkrieg in Deutschland propagiert

wurde) oder von den Paradiesversprechungen für die im Dschihad gefallenen Krieger des Islam?

Für das jüdische Volk zur Zeit Jesu galten viele „Aufsätze der Ältesten“ (Mark. 7,3), d.h. Vorstellungen, die im Laufe der jüdischen Gesetzesdiskussion unter den Schriftgelehrten in den Rang von Vorschriften erhoben worden waren. Die Mischna und der Talmud bilden Zusammenfassungen solcher Vorschriften, ohne die es bis heute kein gläubiger Jude wagen darf, sich als solcher zu bezeichnen. Nur die Befolgung dieser „Aufsätze“ garantierte dem frommen Juden den Eingang ins Himmelreich, was immer der Einzelne darunter verstehen mochte. Die Vorstellungen wurden genährt etwa durch ein Psalmwort, wie

*Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause,
als wohnen in der Gottlosen Hütten. (Ps 84,11)*

Der Türhüter hatte eine geringe Stellung in den Augen der Tempelbesucher, er war weit weg vom Heiligen, dem Innenraum des Tempels, er sah das alles nur von ferne. Aber genau das, so meint der Verfasser des Psalms, ist ihm lieber, als bei unheiligen Gesellschaft „mittendrin“ zu sein. Lieber bei den Gottlosen „out“ sein, aber dafür bei Gott „in“ sein.

Die vermeintlich strikte Gesetzesbeachtung war in der Babylonischen Gefangenschaft entstanden, als man sich geschworen hatte, Gott nie wieder durch Mißachtung des Gesetzes zu erzürnen. Leider waren es selbstgemachte Ordnungen und Vorstellungen vom Gesetz, denen man folgte, vorwiegend eine rein formale und äußere Handlung, von der man sich eine ewige Wirkung versprach. Wer diesen Vorstellungen nicht entsprach, wurde aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschlossen, wie man beim Blindgeborenen sieht (Joh. 9,34). Oder wir erfahren aus der Apostelgeschichte, daß die Türen des Tempels geschlossen wurden, als die Vermutung bestand, ein Rabbiner, nämlich der Apostel Paulus, hätte einen Unbeschnittenen, seinen Schüler Trophimus, mit auf das Tempelgelände gebracht (Apg. 21,30).

Der Zugang zum Reiche Gottes besteht für den Juden zunächst im Zugang zur Synagoge, von ihr ausgeschlossen zu sein, bedeutete so viel wie, vom Segen Gottes

ausgeschlossen zu sein. Deshalb waren die Synagogenvorsteher mit der Schlüsselgewalt ausgestattet. Sie konnten Abtrünnige von der Synagoge, d.h. von der Gemeinschaft mit Gott und den Glaubensbrüdern ausschließen. An diese Gepflogenheit knüpft Jesus an, wenn er Petrus die unmittelbare Schlüsselgewalt für den Himmel erteilt (Matth. 16,19). Petrus erhält sie nach seinem Messiasbekenntnis: *"Du bist der Sohn des lebendigen Gottes."* Das Messiasbekenntnis ist **der** Schlüssel zum Reich Gottes, und Jesus selber ist die Tür. Damit erhält jeder, der durch Jesus „hindurchgegangen“ ist, die Schlüsselgewalt für das Reich Gottes, d.h. er vermag anderen Suchenden den Zugang zum Himmel zu zeigen.

Das "Ich-bin"-Wort Jesu reizte die Hörer allerdings noch mehr zum Widerspruch als der Zusatz "die Tür". Was wir für ein bloßes sprachliches Erfordernis halten, nämlich die Einfügung des Hilfszeitwortes "bin", ist in Wahrheit die Selbstübertragung des göttlichen Ehrentitels JHVH (Jahweh). JHVH, gesprochen „Jahweh“, bedeutet: „Ich bin der ich bin“ oder „Ich werde sein, der ich sein werde“, d.h. in Kurzfassung „der Seiende“*. Und das haben seine Zeitgenossen wohl herausgehört und geurteilt:

"Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht." (Joh. 19,7)

*Weil die Juden Sorge hatten, sie könnten den heiligen Namen Gottes mißbrauchen, setzten sie zu den Konsonanten JHVH die Vokale von „Adonai“ (Herr), so daß sie immer daran erinnert wurden, beim Lesen von JHVH nur ja Adonai zu sprechen. Daraus ist im Mittelalter - aus Unkenntnis der jüdischen Bräuche - das Mischwort „Jehova“ entstanden, von dem die „Zeugen Jehovas“ behaupten, daß Gott nur mit dieser Anrede zufriedenzustellen sei.

Gott selber also trifft hier der Vorwurf der Gotteslästerung. In der altrussischen christlichen Literatur begegnet uns immer wieder das Motiv des verkannten Gottes. In der Novelle „Der Gast beim Bauern“ von Turgunjew, wird dies in ergreifender Weise geschildert.

Jeder weiß, daß man normalerweise nur durch die Tür ins Haus kommt, es sei denn, man klettert durchs Fenster, aber das gilt als Einbruch. Kein ernsthafter Mensch macht das, sondern eben nur ein Einbrecher. So ist jeder, der nicht durch Jesus ins Reich Gottes kommen will, d.h. irgendwo anders einsteigt, sei es mit einer Religion oder

Philosophie, ein Verbrecher. Das sind harte Worte. Ob uns das beim Lesen der Bibel auch wirklich bewußt wird?

Gerade in unserer Zeit Endphase des Abfalls und Niedergang des Christentums muß nachdrücklich, darauf hingewiesen werden, ***"daß in keinem anderen Heil ist, den Menschen auch kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, in dem sie selig werden - (als allein in dem Namen Jesu Christi von Nazareth V. 10)."*** (Apg. 4,12). In einem, von weltlichen Gedanken diktierten *konziliaren Prozeß* soll zunächst eine Einheit der christlichen Kirchen und Denominationen herbeigeführt werden, die später auf die anderen Weltreligionen ausgeweitet werden soll. Es wird die Behauptung ausgestreut, Gott habe sich in allen Religionen gleicherweise manifestiert, ob in Jesus, Mohammed, Buddha oder Konfuzius sei dabei völlig gleichgültig.

Eine mit Hilfe von Bildung und Medien präparierte Öffentlichkeit ist gewiß ohne langes Überlegen bereit, solche Behauptungen zu akzeptieren. Dann muß man sich nicht länger vom Wahrheitsanspruch der Bibel beunruhigen lassen.

Die evangelikalen Bastionen der Bibeltreuen sollen mit Hilfe charismatischer Einflußnahmen gestürmt werden. Bis hin zu Bibelseminaren ehemals eindeutig bibeltreuer Gruppierungen wird die Parole ausgegeben: *Wir glauben nicht an die Bibel, wir glauben an Jesus*. Aber es gilt:

Der Herr ist das Wort (Joh 1,1-3)!

Das Johannes-Evangelium beginnt mit dem Hymnus:

*Im Anfang war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und Gott war das Wort.
Dasselbe war im Anfang bei Gott,
und alles ist durch dasselbe gemacht.
Und nichts, was gemacht ist,
ist ohne dasselbe gemacht.*

Daraus geht hervor, daß es keine andere Offenbarungsquelle und keinen anderen Weg zum Himmel gibt, als den durch das Wort der Bibel beglaubigten Jesus Christus, der seinerseits wiederum das über ihn gesprochenen Worte als göttlich legitimiert.

Darum bezieht er sich ausdrücklich bei der *Tempelreinigung* (Joh. 2,13-17) auf Psalm 69 (V. 10): "*Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.*" Das Haus Gottes verträgt keine falschen Motive. Da muß alles rein sein. Auch der Glaube der Bibel kann zum religiösen Geschäft entarten, nicht nur im Alten Bund. Gerade in unseren Tagen entbehrt so manche Verkündigung der gebotenen Ernsthaftigkeit und bietet sich als Show dar.

Vor 30 Jahren begann die „Bekenntnisbewegung“ unter dem Signum: "Kein anderes Evangelium". Heute muß dieses Manifest nachdrücklich durch ein weiteres ergänzt werden: "**Kein anderer Jesus!**" (2. Kor. 11,4). Darum ist heute nicht "Charisma" (im Sinne der sogenannten "charismatischen Bewegung") gefordert, sondern Charakter, um den falschen Ansprüchen widerstehen zu können.

Wäre die Strategie der religiösen Einheitsbewegung biblisch, so hätte unser Herr mühelos den Weg andeuten können. Er hätte z.B. nur Kaiphas, den Hohenpriester, bei der Bergpredigt ein Grußwort sagen lassen brauchen, und schon wäre der ganze Konflikt, in den er später geriet, vermieden gewesen.

Wie oft wohl mochte Jesus mit der Baukolonne "Josef & Söhne" in Häuser Türen eingesetzt haben? Wenn man wie selbstverständlich annimmt, daß Jesus das Handwerk seines Pflegevaters Josef erlernte, dann werden wahrscheinlich auch seine anderen Brüder, also auch Jakobus, das gleiche Handwerk erlernt und ausgeübt haben. Sie kamen nach anfänglichem Zögern (Joh. 7,5) auch zu ihm, als er seine messianische Tätigkeit aufnahm. Bei aller Skepsis des Anfangs ("*... siehe, da standen seine Mutter und und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm sprechen*" Matth. 12,46ff.) faßten sie doch Vertrauen zu ihm und seinem Auftrag. Es wurde ihnen nicht leichter gemacht als anderen Menschen, aber sie haben ihm die geistliche Gefolgschaft nicht versagt. Das bedeutet viel, wie oft verweigern gerade die nächsten Angehörigen auf Dauer einem Jünger Jesu das Mitgehen und bleiben lebenslang auf Distanz.

Jede Tür predigt: *"Nur durch die Tür kommt man rechtmäßig ins Haus."* Immer, wenn ein Christ durch eine Tür geht, wird er daran erinnert, daß Jesus die Tür zum Reich Gottes ist. Jahrhundertlang hat man Fenster mit *Fensterkreuzen* gebaut, sie sollten Erbauer und Bewohner daran erinnern, daß Jesus am Kreuz gestorben ist. Heute haben neue Baustoffe, moderne Wohnformen und Gestaltungsvorstellungen diesen Gedanken verdrängt.

Als Jesus das Wort, *"ich bin die Tür"*, sprach, wird er gewiß auch die Türpfosten gedacht haben, die die Israeliten in Ägypten mit Blut bestreichen mußten (2. Mose 12,7). Wer dem Befehl Gottes gehorchte, sollte vom Würgeengel verschont bleiben, der die Kinder der Ägypter töten sollte. Er wußte von vornherein, daß er nicht nur ein schönes Bild gebrauchen würde, sondern daß sehr bald aus dem Bild blutiger Ernst werden würde. Sein Kreuz würde die Tür zum Reich Gottes sein, und sein eigenes Blut würde es sein, daß den Pfosten hinabfließen würde. So ist auch für uns das Kreuz von Golgatha die einzige Tür, die ins Reich Gottes führt.

Es war dem israelitischen Hausvater geboten, das Glaubensbekenntnis an die Pfosten des Hauses zu schreiben:

*"Höre o Israel,
der Herr, unser Gott
ist einer!*

*Du sollst den Herrn, deinen Gott,
lieben von ganzem Herzen,
von ganzer Seele und
mit allen Kräften."*

(5. Mose 6,4u.5)

Seither findet man an der Tür jedes jüdischen Hauses die *Mesusah*, eine Kapsel, in der eine kleine Schriftrolle mit eben diesem Text verwahrt wird. Dies Glaubensbekenntnis war das Höchste, was sich ein Israelit vorstellen konnte. Damit waren sie vor allen anderen Völkern als Vertreter einer monotheistischen Religion ausgezeichnet. Jesus

beanspruchte nun all die bekannten Attribute für sich. Nicht das Glaubensbekenntnis schützte Eingang und Ausgang, sondern er, Jesus, der Christus allein.

Er, der unzähligen Menschen die Tür zum Leben, das Tor zur wahren Freiheit wurde, sollte am Ende seines Erdenweges in ein Grab eingesperrt werden. Es ist klar, daß der, der das Leben selber ist, vom Tode nicht gehalten werden kann (Apg. 2,27). So brach er sich selber die Bahn ins Freie und der Engel "*wälzte den Stein von des Grabes Tür*" (Mark. 16,3). Die Frauen hätten es sich vorher ausrechnen können, daß Jesus sein Gefängnis gesprengt haben würde, bevor sie kamen. Alle Sorge um das verschlossene Grab ist überflüssig.

Bei meinem ersten Besuch in Jerusalem standen wir in der kleinen Grabkammer, in der unser Herr Jesus gelegen haben soll. Von der Bank, die den Leichnam trug, hängt eine Patene (Schmucktuch) herab mit der grie. Aufschrift:

"Er ist nicht hier, er ist auferstanden."

Selten hat ein Wort so auf mich gewirkt, wie dieses in dem historischen Zusammenhang. Ich mußte an Moskau denken, wo der tote Lenin als Mumie im Mausoleum an der Kremlmauer von jedermann besichtigt werden kann. Dazu paßt dann das Gegenwort:

"Er ist hier, er ist tot, ihr seht es selbst."

So wird es bis zur Wiederkunft Jesu bleiben, Leben und Tod werden miteinander streiten, und der Tod wird immerfort den Eindruck zu erwecken suchen, er habe noch Macht, obwohl er doch schon besiegt ist (1. Kor 15,55).

Es soll nicht beim einzelnen Häuserbau bleiben, Jesus hat Größeres vor Augen: *Die Stadt Gottes*. Von ihr heißt es im Ps. 46 (V. 5):

*"Dennoch soll die Stadt Gottes
fein lustig bleiben
mit ihren Brännlein,*

*da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind,
denn der Herr ist bei ihr drinnen."*

Bei allem Bauen am Reiche Gottes haben wir als Christen dennoch "... *hier keine bleibende Stadt*" (Hebr. 13,14). Wir warten auf eine Stadt, deren Baumeister Gott selber ist und die vom Himmel herabkommt (Hebr. 11,10 u. Offb. 21,2).

5. Die Baukosten

Die leidige Frage aller Bauherren heißt: "Reicht das Geld?" Das war damals offenbar nicht anders als heute, bei privaten Bauten wie bei öffentlichen. In Luk. 14, 28-30 wird uns berichtet, daß Jesus von einem Bauherren erzählt, der einen Turm bauen will, aber offenbar in der Gefahr steht, seine finanziellen Möglichkeiten zu überschätzen.

Wie gut, wenn ein Mensch erkennt, daß er seinen Lebensweg neu ordnen muß, daß das Reich Gottes und das ewige Leben Realitäten sind. Endlich hat's einer begriffen und ist bereit, Jesus nachzufolgen, so möchte man denken. Aber Jesus ist nicht so schnell mit der erklärten Bereitschaft zufrieden. Zu wieviel ist der andere wirklich bereit? Weiß er überhaupt, was die Nachfolge Jesu kostet? Jesus wählt einen passenden Vergleich mit einem Bauherren.

Mir berichtete ein Bankier, daß etliche Kaufleute sich in einem Villenvorort teure Grundstücke gekauft und noch teurere Häuser darauf gesetzt hätten, so daß sie monatlich zehntausend Mark an Kapitalkosten aufzubringen hatten. Sie überschlugen die Kosten nicht, und als die Häuser fertig waren, mußten sie zwangsversteigert werden. Ein großer öffentlicher Bau war mit sieben Millionen veranschlagt worden - und natürlich viel zu knapp kalkuliert. Eine zweite Summe von sieben Millionen wurde erforderlich, und einer der verantwortlichen Politiker erklärte kess im Parlament, "*wir werden solange sieben Millionen nachfordern, bis der Bau fertig ist.*" (Am Ende waren fünfunddreißig Millionen erforderlich.)

Zum Bauen gehört nicht nur Bauplanung, sondern auch Kostenplanung. Vor die Bauausführung gehört die Kalkulation. Wie mancher hat sich schon verkalkuliert. Warum übertragen wir eigentlich so schwer Alltagserfahrungen auf geistliche

Zusammenhänge? *Statt dessen* verbiestert sich unser Denken so leicht im Spekulativen. Welcher Gedankenakrobatik sind wir fähig, um dem Worte Gottes unsere Gegenvorschläge zu machen oder das klare Verständnis mit gekünstelten Auslegungen zu vernebeln.

Die Bereitschaft, Jesus zu folgen, kann also durchaus in einer Pleite enden, wenn man die Bedingungen nicht beachtet. Die heute leider oft zu beobachtende "Evangelisationsmethode" des Glück-Versprechens gehört hierher. Das heißt wohl nicht nur, daß man sich nicht von vornherein darauf eingestellt hat, alles, aber auch restlos alles von Jesus zu erwarten, sondern daß man in Wahrheit nicht bereit ist, alles auf eine Karte zu setzen. Das zerrissene Bild der Christenheit, wie auch die Merkwürdigkeiten so vieler, die sich Nachfolger Jesu nennen, sind ein sicheres Zeichen dafür, daß man die Kosten nicht überschlagen hat. An dem später sich einstellenden Mißerfolg zeigt sich dann, daß das Reich Gottes Realität ist, auch wenn der Betroffene vielleicht meint, "...daran sieht man ja, daß nichts dran ist."

Die großen Kirchen, aber auch kleine Gemeinschaften sind eher ein Symbol für die Sicherung von Machtstrukturen als für die Herrschaft Jesu Christi, und daher ist das Erscheinungsbild mancher christlicher Gruppen eher komisch als beeindruckend. Man kann so vieles Christliche wirklich nicht ernst nehmen. Oft genug wird die Bekehrung nur zur religiösen Form der Selbstverwirklichung mißbraucht, anstatt zur echten Nachfolge, bei der das Reich Gottes an die erste Stelle gehört. Da ist die oft benutzte Karikatur des Heiligenscheins als Symbol der Scheinheiligkeit. Das Erscheinungsbild ist ungläubwürdig und reizt zum Spott.

Beim dem erwähnten Turmbau ging es ja um Sicherheit. Der Turm sollte wohl eine Fluchtburg werden, in die sich alle flüchten konnten, wenn die äußeren Befestigungen zerstört waren. Was sagen die Umstehenden, wenn gerade das erklärte Ziel nicht erreicht wird, sondern statt dessen weitere Unsicherheiten hinzukommen? Der ganze Einsatz hat sich nicht gelohnt, Das gesparte Geld ist weg und der Bauherr ist nun Besitzer einer Investitionsruine. Ein anderer will den Torso auch kaum haben. Der Gedanke, daß etwas, das nicht gut ist, wenigstens noch als schlechtes Beispiel dienen kann, ist wenig tröstlich.

Der Vergleich zwischen der Bemühung um das Reich Gottes und dem Bau eines Turms hat seine Grundlage in Psalm 18 (V.3):

*"Herr,
mein Fels,
meine Burg,
mein Erretter,
mein Gott,
mein Hort,
auf den ich traue,
mein Schild und
Horn meines Heils,
mein Schutz."*

In Ps. 91 (V.2) werden die Gedanken des 18. Psalm wiederholt. Martin Luther hat die Verse als Vorlage für das Kampflied der Reformation *"Ein feste Burg ist unser Gott"* genommen. Jahrhunderte hindurch ist dieses Schutz- und Trutzlied Begleiter der Protestanten gewesen. (Ein bekannter Prior unserer Tage - einer sich evangelisch nennenden Kommunität - dagegen sieht Gott nicht mehr als "Feste Burg" an, sondern nur noch als "blühende Frühlingswiese".)

*Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
mit Ernst ers jetzt meint,
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seinsgleichen.*

Wer also in diese Burg flüchten will, muß wissen, was er dafür aufzubringen hat. Einfach Absichtserklärungen reichen da nicht aus. Das Reich Gottes kann man nicht

nebenbei haben, nach dem Motto, "wir haben auch unseren Glauben". Es geht um ein anderes Lebenskonzept, nicht nur um einen anderen Lebensstil. Das eigene Trümmergrundstück muß geräumt werden, um Platz zu schaffen für den sicheren Turm, in den wir uns zu Notzeiten flüchten können. Die Warnung Jesu ist sehr gut in dem folgenden Liedvers aufgegriffen:

*Es fängt so mancher weise Mann
ein gutes Werk zwar fröhlich an
und bingt's doch nicht zustande;
er baut ein Schloß und festes Haus
doch nur auf lauter Sande. EKG 384,3*

Jeder Bauherr ist froh, wenn die Finanzierung "steht". In den meisten Fällen beginnt bei der Finanzplanung ein elendes Tauziehen um die Zusagen von Banken und die Gewährung von Zuschüssen. Jesus will mit seiner Warnung uns nicht vom Bau an seinem himmlischen Reich abhalten, sondern uns nur noch einmal daran erinnern, daß wir vorab Kassensturz machen. Er hat auf der himmlischen Bank genug Kapital, um alle Interessenten finanziell gut auszustatten und auch nachzufinanzieren, wenn es nicht reicht. Aber man muß sich an ihn halten und nicht meinen, man werde es schon mit den Eigenmitteln schaffen.

Wie mancher hat schon erlebt, daß sein Lebenskapital zum Bau des Lebensturms nicht ausreichte und die Pleite sich bald abzeichnete. Er hat dann nur die Wahl, entweder in den Konkurs hineinzuschliddern oder sich mit der Bitte an Jesus zu wenden, doch die Umschuldung vorzunehmen. Jesus macht daraus keine Tilgungsstreckung, sondern er übernimmt die Schulden und tilgt sie selber. Er tritt mit einer gesamtschuldnerischen Bürgschaft für unser Leben ein und mißachtet dabei sträflich die Warnung aus den Sprüchen (22,26), für niemanden als Bürgen aufzutreten. Deshalb muß er mit seinem Leben auch für die eingegangenen Verpflichtungen bezahlen.

6. Unfall am Bau

In Matth. 7,3 wird uns berichtet, daß ein Mann einen Splitter ins Auge bekommen hat. Ein anderer möchte ihm helfen, kann aber selber aufgrund eines viel schwereren Unfalls nichts tun. Er hat, wie Jesus sagt, „*einen Balken im Auge*“.

*"Was siehst du den Splitter im Auge Deines Bruders
und wirst des Balkens in deinem Auge nicht gewahr?"*

Das Auge ist eines der empfindlichsten Organe, und schon das kleinste Korn handicapt den Menschen vollständig. Das Auge beginnt zu tränen, und man kann nichts mehr tun, weil man nichts mehr sehen kann. Dies Beispiel paßt gut in den Zusammenhang unserer Schilderungen vom Bau. Mit einem Splitter oder Balken im Auge kann man nicht arbeiten. Unser Auge ist unser empfindlichstes Empfangsorgan, schon das kleinste Staukorn stört uns, und da sollten wir einen Balken im Auge nicht merken?

Auf diese, für jeden Menschen zugängliche und einsehbare Lebenserfahrung greift Jesus zurück. Wie oft mag es in der Kolonne seines Vaters Josef vorgekommen sein, daß jemand wegen eines Splitters im Auge ausfiel, und damals gab es keinen Unfallarzt, keinen Krankenwagen, der den Verletzten sofort in die nächste Augenklinik hätte bringen können. Oft genug war wohl Blindheit die Folge.

Es gab auch keine Christoffel-Blinden-Mission, die in den Entwicklungsländern wie heute einen segensreichen Dienst tut, indem sie Menschen, die durch die Bilharziose ihr Augenlicht verloren haben, mit Hilfe von Operationen das Sehen wieder ermöglicht. Doch haben wohl die Blindenheilungen Jesu den geistlichen Impuls gegeben, der in unserem Jahrhundert zu ihrer Gründung führte. Wir könnten mit einem Buchtitel sprechen, "*...und sagte nur ein Wort*", und schon ist es geschehen. "*Wie der Herr spricht, so geschieht's, und wie er gebeut, so steht's da.*" (Ps. 33,9)

Es geht bei dem Gleichnis um richtige und falsche Frömmigkeit, Zielgruppe sind die Pharisäer, zu deutsch, „die Frommen“, der Zeit Jesu. Jeder mußte an der Übertreibung, die in dem Vergleich vom Splitter und dem Balken steckt, erkennen, daß Jesus die pharisäische Frömmigkeit als völlig sinnlos, um nicht zu sagen irre, darstellte. Wie soll ein Balken im Auge Platz haben? Damit ist aber zugleich das Urteil Gottes über diese Art von Frömmigkeit gefällt, die den Frommen völlig behindert. Er ist so blind, daß er weder sich noch andern helfen kann. Das ist nicht nur ein nutzloser, sondern sogar ein schädlicher Glaube, schädlich für seinen Besitzer wie für andere, weil er ein völlig falsches Bild von Gott vermittelt. Da es bei unserer Betrachtung ja immer um die

Übertragung praktischer Lebensbezüge auf geistliche Zusammenhänge geht, ist das Gleichnis vom Splitter und Balken für Christen und solche, die es werden wollen, sehr wichtig. *Es gibt allerdings noch eine andere Erklärung für dieses Gleichnis, danach sei mit dem "Balken im Auge" ein Balken im Brunnen gemeint. Die Brunnenöffnung wurde z.Z. Jesu auch als "Auge" bezeichnet. Den Balken im eigenen Brunnen konnte man beim Wasserholen gar nicht übersehen, während man sich anstrengen muß, den Splitter im Auge des Bruders zu finden.*

Auch in den Mythologien finden sich märchenhaft verbrämte Bilder, die uns die Folgen und den Segen der Blindheit vor Augen stellen wollen. So ersann der griechische Dichter Homer die literarischen Figuren des "Odysseus" und der "Argonauten". Auf ihren Irrfahrten begegneten sie dem angeblich einäugigen "Polyphem", einem Ungeheuer, das die Menschen der Antike bedrohte und jährlich ein Mädchenopfer verlangte. Odysseus und seine Gesellen blendeten das Ungeheuer und machten es dadurch kampfunfähig. Aber im Mythos kommt es nicht zu Einsicht und Umkehr, sondern zu Vernichtung. So sehen eben menschliche Lösungen aus.

So mußten auch die vermeintlich Frommen des Alten Bundes völlig glaubensunfähig sein angesichts ihres Balkens im Auge. Heutige Jugendliche würden zu solch einer Haltung wahrscheinlich sagen: "Echt bescheuert." Der Vergleichspunkt besteht also darin, daß jemand, der unter völligem Gesichtsverlust leidet, einem anderen, der nur eine Sehstörung hat, nicht zurechthelfen kann. Aber wenn alle blind sind, weiß natürlicherweise niemand, wie das ist, wenn man "*klar sieht*".

Allerdings sollten auch wir Bibelgläubigen des Neuen Bundes uns einer deutlichen "Erfolgskontrolle" unseres Glaubens in dem Sinne unterziehen, daß wir prüfen, ob bei uns Wort und Tat wirklich übereinstimmen. Oft genug gibt es auch bei uns eine "Flucht ins Religiöse". Dabei bleiben die Verlorenen auf der Strecke. Die Aufforderungen zur praktischen Nächstenliebe (Matth. 25) wird fast übersehen zugunsten einer religiösen Selbstdarstellung, "Selbstverwirklichung evangelikal".

Die Warnung Jesu vor der Fehleinschätzung der eigenen Schuld gehört zu den „Göttlichen Unfall-Verhütungs-Vorschriften (GUVV)“. Man gibt sich heute große Mühe mit der Vermeidung von Unfällen. Nicht nur, daß die Betroffenen die Schmerzen

und die Folgen zu erleiden haben, auch die Volkswirtschaft erleidet dadurch Schaden. In den UVV (*Unfall-Verhütungs-Vorschriften*) geht man von der Meinung aus: "*Gefahr erkannt, Gefahr gebannt.*" Das dürfte allerdings ein Trugschluß sein, denn erstens weigern wir uns, *diese* Erkenntnis zu registrieren, und zweitens ist es von der Einsicht bis zur Besserung noch ein weiter Weg.

Man könnte alle Reden Jesu als Unfall-Warnungen verstehen. Er möchte uns vor der großen Gefahr bewahren, das Reich Gottes zu verfehlen und am Ende in der Hölle zu landen. Es gibt wohl in keiner religiösen Urkunde so viele ernstzunehmende Warnungen, wie in der Bibel.

"*Unfälle passieren nicht,*" so heißt es, sondern "*sie werden verursacht*", und das hat immer mit Schuld zu tun. Wie oft habe ich Menschen in handwerklichen Berufen erlebt, die Unfallverhütungsvorschriften gröblich mißachteten, warum? weil man angeblich nicht mehr zum Arbeiten komme, wenn man all die Vorschriften beachten wolle. Dabei werden dann oft die eingesparten Zeiten mit nutzlosem Gerede vertan. Andere wiederum sind es sich schuldig, gefährlich zu leben. Sie würden es sich immer als Schwäche anrechnen, Vorsicht walten lassen zu haben. Wie stehen sie vor den anderen da, wenn sie sich vorsichtig verhalten. Aber hören wir doch: "***Leichtsinn ist kein Mut!***" Was für die *irdische* Baustelle gilt, gilt gleichermaßen für die Baustelle des Reiches Gottes. Es gibt andere Möglichkeiten, sich und anderen seine Qualitäten zu beweisen. Eine gute Arbeit ist allemal der beste Ausweis.

Bereits Mose hatte seinem Volk auf göttliches Geheiß eine Unfallverhütungsvorschrift mit auf den Weg gegeben:

*"Wenn du ein neues Haus baust,
so mache ein Geländer ringsum
auf deinem Dache,
damit du nicht Blutschuld
auf dein Haus ladest,
wenn jemand herabfällt."*

5.Mose 23,8

Vor Splittern schützt man sich am besten durch eine Brille. Um uns selber richtig erkennen zu können, brauchen wir die richtige Brille. Zur Zeit Jesu gab es noch keine Brillen, da konnten Augenprobleme bestenfalls mit Augensalbe kuriert werden. In Off. 3,18 wird sogar einer ganzen Gemeinde, nämlich der Gemeinde zu Laodicea empfohlen, sich mit Augensalbe wieder klare Sicht zu verschaffen.

Es geht auch nicht um die "Allegorisierung" der Bibel, damit wäre ihr Anspruch entschärft und durch eine Begriffsfindung bloß verständlich gemacht. Man könnte sie literarisch einordnen und sie mit anderen Allegorien vergleichen, damit wäre die Betrachtung der Heiligen Schrift zu einer bloßen Bücherarbeit heruntergekommen. Übrigens, eine Allegorie (gr.: das *Anderssagen*) stellt die Bezeichnung für eine rational faßbare Darstellung durch ein Bild dar, z.B. *Justitia* als "*personifizierte Gerechtigkeit*". Im Neuen Testament ist es gerade umgekehrt, Jesus übersetzt das Reich Gottes in Alltagserfahrungen - und nicht nur das, seine Jünger erfahren die Wirkung der Kraft Gottes unmittelbar.

Jesus bezieht auch nicht alle nur denkbaren technischen Aspekte in seine Predigten mit ein, er hätte sonst vielleicht die geistliche Bewegung der Juden mit einem rumpelnden Ochsenkarren vergleichen können. Er hätte sich und seine Jünger darin als Rad bezeichnen können, in dem er die Achse sei, um die sich alles dreht. Er hat es nicht getan, Jesus bleibt sparsam in der Anwendung technischer Vergleiche. Er hätte sonst seine treffenden Predigten gewiß entwertet. Dies sollte auch für jeden Ausleger der Maßstab sein.

Von einem weiteren Bauunfall lesen wir in Luk. 13,1 ff, wo Jesus die Katastrophe von Siloah als Vergleich heranzieht. Dort war der Turm der Befestigungsmauer eingestürzt und hatte achtzehn Menschen erschlagen. Es wird nicht berichtet, ob der Turm gerade neu errichtet worden oder ob er wegen Bauauffälligkeit zusammengefallen war. Jedenfalls hatte es ein großes Unglück gegeben, und die Menschen hatten dabei erschrocken nach Gott gefragt. Wer war schuld an dem Unglück? Natürlich ging es nicht um die Frage, ob baupolizeiliche Vorschriften verletzt worden waren (es gab zur Zeit Jesu keine Baupolizei), oder ob vielleicht der Bauunternehmer am Muschelkalk (Zement gab es noch nicht) gespart haben könnte. Sondern es ging um die Vorstellung, ob irgendeine geheime Schuld *der Umgekommenen* Ursache für den Einsturz gewesen sei. Der

Einsturz wurde als Gottesgericht angesehen. Hier mischten sich prophetische Drohungen mit Aberglauben.

Auch dieses Ereignis liefert wertvolle Hinweise. Die Menschen fragten, wer schuld gewesen ist, daß die Betroffenen die Strafe Gottes so heftig treffen konnte. Wir merken, daß der Blick auf die anderen gerichtet ist, statt daß die Frager ihre eigene Schuld bedenken. Unsere Medien sind voll der Schuld der anderen, man empört sich über Vergewaltigungen und ziert doch seine eigene Ausgabe mit entsprechend aufgemachten Mädchen. Es wurde viel über die bürgerliche Verlogenheit geschimpft, aber das ist nicht ein Privileg einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, sondern eine Eigenschaft des Menschen allgemein.

In der Bibel steht nicht zuerst die Schuld der anderen zur Debatte, sondern meine eigene. Man braucht nur den einfachen Gedanken zu erwägen, daß man die eigene Schuld in der Öffentlichkeit mit der gleichen Empörung kommentieren würde, wie die anderer Menschen. Allein der Gedanke scheint absurd, man wird doch nicht so dumm sein, sich selber zu diskreditieren. Das offenbart zuerst das Gewicht unserer Schuld vor Gott und dann unsere unterschiedliche Beurteilung von Schuld bei uns und anderen.

7. Neue Vorrathshäuser

"Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen," sagt ein reicher Landwirt. „Zukunftssicherung“ heißt das Konzept des Mannes, den Jesus kritisiert (Luk. 12,15-21). Eine kleine Sache kann sein ganzes Lebenskonzept über den Haufen werfen: der Tod. Hier geht es um alles oder nichts. Man sollte den Mann eigentlich als klug einschätzen, weil er nicht in den Tag hineinlebt, sondern die Zukunft plant. Wahrscheinlich hat Jesus mit seinem Vater Josef bei solch einem "Zukunftsplaner" arbeiten müssen, und dann haben sie erlebt, daß er starb, als alles fertig war. Wir kennen doch auch in unserer Umgebung solche Leute - und begegnen wir uns in diesem Typus nicht womöglich sogar selber?

Mißt Gott hier nicht mit zweierlei Maß? Als Josef in Ägypten dem Pharao den Rat gibt, Vorratsstädte bauen zu lassen, um Vorräte für die bevorstehende Hungersnot anlegen zu können, wird er zum Kanzler ernannt - und hier wird der Mann im Gleichnis zum Tode

verurteilt. Wenn zwei das gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe. Josef handelt auf Geheiß Gottes, der Mann im Gleichnis eigenständig. Selbstgefällig spricht er: *"...Liebe Seele, du hast nun einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut."* Es ist die Mentalität des Wohlstandsbürgers, der die Not überstanden hat und bei sich denkt, *"das soll dir nie wieder passieren!"*

Ähnlich ist es uns Deutschen nach dem II. Weltkrieg gegangen. Nach den Jahren des Elends und der Entbehrungen haben wir uns geschworen: *"Dafür wollen wir uns entschädigen!"* Dagegen war vielleicht nichts einzuwenden, aber das andere haben wir darüber vergessen: Als man im Schlamassel des Krieges und der Bomben steckte, haben viele gesagt, *"wenn wir hier heil herauskommen, wollen wir an Gott glauben."* Wo ist die Erfüllung dieser Versprechen geblieben. Hinterher hieß es: *"Wenn es einen Gott gibt, wie konnte er das alles zugelassen haben?"* Wir haben es gemacht wie der Mann im Gleichnis.

Vor Jahren kam ich auf einer Familienfeier ins Gespräch mit einem Mann, der es in einer Verwaltung zu Ansehen und Einkommen gebracht hatte. Er beschwerte sich über die *"Jugend von heute"*, wie man damals sagte. Ich fragte ihn, was er denn einer orientierungslosen Jugend aus der Erfahrung seines Lebens raten würde. *"Nun"*, meinte er, *"wenn man hart gearbeitet hat und es bis zum Oberamtmann gebracht hat, kann man eigentlich recht zufrieden sein."* Ich versuchte ihm klarzumachen, daß es nicht um beruflichen Erfolg und öffentliches Ansehen ginge, die Jugend suche gerade nichtmaterielle Werte. Seine Antwort: *"Wie ich schon sagte, wenn man hart gearbeitet und es bis zum Oberamtmann gebracht hat, kann man doch recht zufrieden sein."* Ich versuchte noch einen dritten Anlauf, der aber auch wieder an *"harter Arbeit und dem Oberamtmann"* scheiterte. Einige Monate später erfuhren wir von der Tochter des Mannes, daß er sich mit Selbstmordabsichten plagte.

Gott bietet ein ganzes Weltreich auf (die Volkszählung durch Kaiser Augustus), um ein Ereignis stattfinden zu lassen, das von nun an die Weltgeschichte bestimmen wird, die Geburt Jesu in Bethlehem. Irgendwie mußten ja Maria und Josef von Nazareth nach Bethlehem expediert werden. Gingen sie nicht auf die innere Stimme des Hl. Geistes, so mußte er eben ein anderes Mittel einsetzen, in diesem Falle eine Volkszählung.

Bethlehem, das heißt auf deutsch "Haus des Brotes", oder vielleicht einfach "Brothausen". Es mochte seinen Namen von den guten Getreideernten bekommen haben, die in der Gegend einmal möglich waren, das Buch Ruth berichtet davon. In diesem "Brothaus" wird der geboren, der sich später "*das Brot Lebens*" (Joh. 6,35) nennen wird. Nach diesem Brot hatte der Scheunenbauer offenbar keinen Hunger, er gab sich mit seinen materialistischen Wünschen zufrieden.

Jesus selber hatte die rechte Antwort parat, als er in der Wüste Mangel litt und der Widersacher Gottes ihn aufforderte, durch ein Machtwort aus Steinen Brot werden zu lassen. Jesus antwortet dem Teufel, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern zuerst vom Wort Gottes (Luk. 4,4). Der Mann im Gleichnis leidet dagegen nicht am Mangel, sondern am Überfluß. Die Satten und Reichen können Jesus nicht vorhalten, er wisse gar nicht, was Mangel sei und habe daher gut reden, so wie in der Zeit Armut immer wieder gegenüber der Kirche geschieht.

Später wollen seine Hörer seine Wundermacht mißbrauchen und ihn zum "Brotkönig" machen (Joh. 6,26). Brot war Jahrtausende lang das Hauptnahrungsmittel der Menschen, wer genug Brot hatte, konnte leben. Aber daraus ergibt sich auch die biblische Schlußfolgerung, wer das "Brot des Lebens" hat, hat das ewige Leben.

In Kapernaum, in "*seiner Stadt*" (Matth. 9,1) hatte offenbar der römische Stadtkommandant Hunger nach diesem "Brot des Lebens". Wer erinnert sich als Israel-Besucher angesichts der Ruine der Synagoge von Kapernaum noch an den römischen Centurio, der den Juden die "*Schule erbaute*" (Luk.7,5)? Dieser hatte den richtigen Blick, er hatte sein Augenmerk auf Gott und den Nächsten gerichtet. Den Juden baute er die Synagoge, und für einen kranken Soldaten rief er nach dem göttlichen Arzt, dem Heiland aller Menschen.

Bei den Juden stand er in hohem Ansehen wegen seiner Bauleistungen. Es ist ja gewiß nichts Geringes, als Besatzungssoldat für die Bewohner eines okkupierten Landes eine religiöse Versammlungsstätte zu errichten. Für die Römer war die jüdische Religion ohnehin ein Rätsel. Dazu konnte man durch den Bau des Versammlungshauses einer Verschwörung eigentlich nur Vorschub leisten. Die jüdischen Heißsporne, die Zeloten, hatten oft genug bewiesen, wozu sie fähig waren.

150 Jahre später würde der jüdische Kommandant der galiläischen Aufständischen, Flavius Josephus, sich erst nach mörderischem Kampf den Römern ergeben. Er wird in seinem Geschichtswerk "Der jüdische Krieg" (Bello Judaico) der Nachwelt das Bild des jüdischen Widerstandes gegen die römische Besatzungsmacht zeichnen. Und ein neuer jüdischer Staat wird erst nach 1900 Jahren nach den mörderischen Vernichtungsbemühungen der Nationalsozialisten entstehen, die damit ein für alle mal das Volk der Reformation in Mißkredit gebracht haben. Und nun sind es die moslemischen Palästinenser, die den Juden das Gott verheißene Land nicht überlassen wollen.

Aber der Synagogenbauer von Kapernaum weiß, daß man auch mit aufgeschichteten Steinen seinen Lebenshunger nicht befriedigen kann, selbst wenn das Haus der Gottesverehrung dient. Seine jüdischen Freunde ahnen offenbar nichts von dem Ringen seiner Seele. Sie schätzen ihn hoch ein: "*Er ist es wert, daß Du ihm die Bitte erfüllst*" (V. 4). Er selber dagegen schätzt sich richtig ein: "*Ich bin es nicht wert, daß du unter mein Dach gehst*" (V. 6). Der Erbauer der Synagoge begegnet dem Baumeister des Lebens.

Es besteht eben ein großer Unterschied darin, ob man etwas für Gott baut, oder ob Gott selber in einem Menschen baut. Da steht vor dem Neubau der Abbruch des Alten, und das hat der Hauptmann offenbar gespürt.

Wo ist eigentlich heute Zeit für solch eine Besinnung? In vergangenen Jahrhunderten betete man: "*Herr bewahre mich vor bösem schnellem Tod.*" Man hatte Sorge, mit Gott nicht alles ins Reine gebracht zu haben, bevor man vor sein Angesicht treten würde. Da sollten die Schmerzen und die Not des Krankenlagers zur letzten tiefen Besinnung führen, um auch wirklich alles bereinigt zu haben, bevor man heimging. Heute dagegen geht es vorwiegend um einen schmerzlosen Abgang und die Sorge gilt mehr der Umsatzsteigerung als Auferstehung. Alles hat Dimensionen angenommen, von denen unsere Voreltern sich keine Vorstellung hätten machen können.

Wie überdecken diese Welt- und Wertvorstellungen das ernste Gleichnis Jesu vom Mann, der seine Kosten nicht überschlug. Und vergessen wir nicht, zu dieser letzten

Besinnung ruft Jesus jemanden auf, der seine Bereitschaft zur Nachfolge schon erklärt hat. Wie froh ist heute jeder Evangelist, wenn er einen Sünder für das Reich Gottes gefischt hat. Nur nicht auch noch Warnungen aussprechen, es kommen ohnehin schon so wenige Menschen zum Glauben. Wieviele würden wohl übrigbleiben, wollte man auch noch warnen?

Das Sicherheitsdenken des Menschen kam schon im „Turmbau zu Babel“ (1. Mose 11) zum Vorschein. Die Menschen bauten sich einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte: Um sich einen Namen zu machen und damit sie nicht zerstreut würden. Es war offenbar noch ein Wissen darum vorhanden, daß zur Integration der Völker ein alle verbindender Name erforderlich ist. Anstatt daß man den Namen des Herrn anbetete, wie er schon in 1. Mose 4,26 gepredigt worden war, machte man sich selber einen Namen. Aber gerade damit konnten sie sich keinen Namen machen, sondern wurden namenlos. Das Wort ist in unsere Alltagssprache eingegangen, wir sagen von jemandem, der sich mit etwas Abartigen in Szene setzen will: *„Damit kann er sich auch keinen Namen machen.“* Aber Gott hat den Menschen nur einen Namen gegeben, in dem sie gerettet werden: den Namen Jesus Christus (Apg. 4,12). Alle aus den Kirchen hervorgegangenen Sekten haben etwas anderes zum Zentrum ihrer Glauben gemacht, als den Namen Jesu.

Es wurde kein Tempel gebaut, in dessen Mitte der Herr Wohnung hätte haben können, sondern man baute einen Turm, man wollte hoch hinaus. Aber der Himmel ist auf diesem Wege unerreichbar. *"Niemand fährt gen Himmel, als der, der vom Himmel gekommen ist, des Menschen Sohn"* (Joh. 3,13). Die Frage bleibt über der Menschheit: Tempel oder Turm? Leben oder Tod? Der Kleine David überwand den riesigen Goliath. Die kleine Christengemeinde überlebte das riesige römische Weltreich. Die kleinen Triebe dringen durch die harte Asphaltdecke. Am Ende der Zeiten siegt das Leben über den (besieg- ten) Tod.

Es gibt eine andere Sammelstelle, die dem Sammler ewigen Gewinn bringt. Jesus rät seinen Hörern:

*"Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon,
damit, wenn es zuende geht, sie euch aufnehmen in*

die ewigen Zelte."

(Luk. 16,9)

Das Sammeln besteht im Weggeben, die eigenen Güter sollen sich in den Händen der Bedürftigen wiederfinden. Wenn es zum "ewigen Gericht" geht, werden die Bedürftigen die Anwälte oder die Ankläger sein. Es ist gut, wenn dann jemand Fürsprecher hat, die ihm bescheinigen, daß er ihnen geholfen hat. Wie froh war mancher Unternehmer oder auch Wachmann nach dem II. Weltkrieg, wenn ein ehemaliger Zwangsarbeiter ihm humanes Verhalten in den Jahren des Nazi-Terrors bescheinigte. Er bekam dann meistens eine Freikarte für die Zukunft.

In der Ewigkeit geht es weniger um religiöses als um diakonisches Handeln. Deshalb spricht Jesus in Matth. 25 so nachdrücklich von denen, die "*den Geringsten der Brüder Jesu*" in seiner Not versorgt haben. Es geht also um die Frage, ob es besser ist, hier große Scheunen zu bauen oder ein Depot in der Ewigkeit anzulegen.

8. Der Bau der Stiftshütte



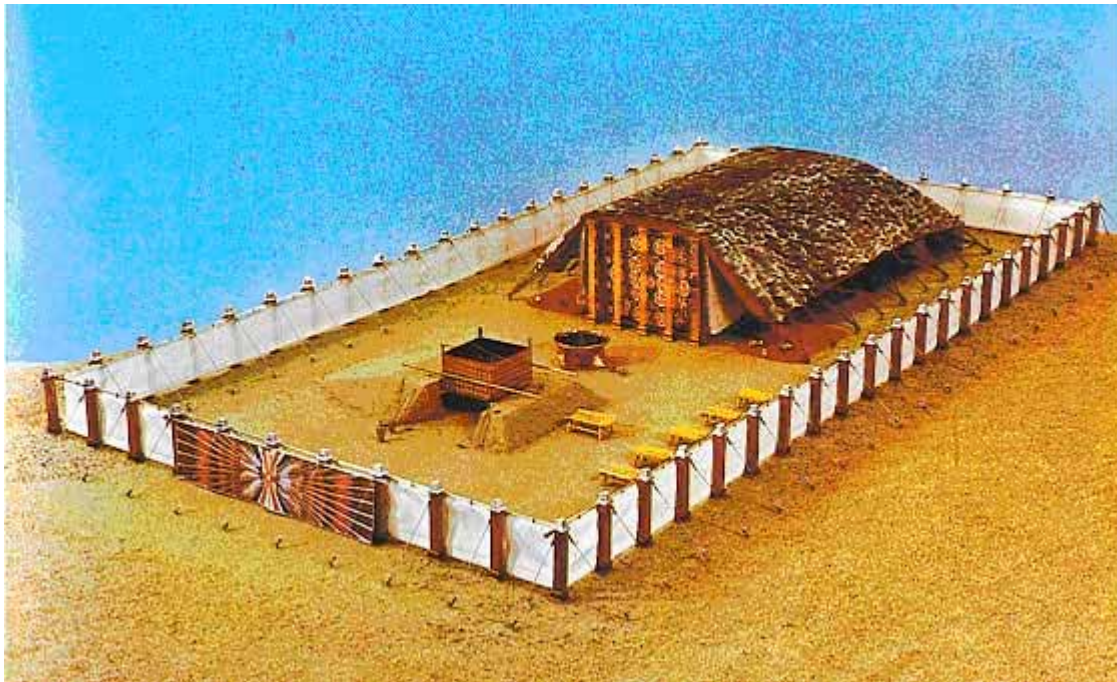
Maße und Messen spielen auf dem Bau eine große Rolle, wenn die Teile beim Zusammenbau zueinander passen sollen. Beim Lesen des zweiten Mosebuches fällt in den Schilderungen über den Bau der "Stiftshütte" (das Gottesdienst-Zelt während der Wüstenwanderung des Volkes Israel) immer wieder der Satz auf: "*...daß du (Mose) es machst nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt wurde*" (2. Mose 25,40). Die Maße der Stiftshütte wurden in der Ewigkeit festgelegt. Mose hatte sich auf dem Berge Horeb mit Gott

getroffen um den Bauplan zu bekommen. Der Architekt und Bauherr Gott traf sich mit dem Baumeister Mose (2. Mose 24,12). Später traf sich der Architekt und Baumeister des ewigen Tempels, Jesus Christus, mit dem Bauausführenden des Vorgängertempels, Mose, auf dem Berg der Verklärung (Matth. 17,1).

Laubhütte

Petrus schlägt vor, drei Hütten zu bauen (Matth. 17,4), je eine für Mose, Elia und Jesus selber, aber gab weder Bauplan noch Bauauftrag. Mose hatte angekündigt, es werde ein Prophet wie er selber kommen, um Israel zu erlösen (5. Mose 18,15). Von Elia hatte es geheißen, er werde am Ende der Tage wiederkommen (Maleachi 3,23). Und nun waren alle drei versammelt, was lag näher, als ein Fest zu feiern. Petrus will deshalb sogleich daran gehen, drei *Laubhütten* zu errichten. Das *Laubhüttenfest* (3. Mose 23,34) war von Gott eingesetzt worden, um Israel jedes Jahr neu an seinen Auszug aus der Knechtschaft aus Ägypten zu erinnern. Es wurde aufgrund seiner jahreszeitlichen Lage Ende September/Anfang Oktober zum Erntedankfest, es war und ist das Fest schlechthin. Aber Jesus weist das Ansinnen des Petrus zurück, noch ist nicht Zeit zum Feiern, zuerst muß des Menschen Sohn leiden. Petrus hatte wohl den Bauplan einer Laubhütte im Kopf, nicht aber den Heilsplan Gottes.

Den bibeltreuen Auslegern der Heiligen Schrift ging sehr bald auf, daß in der Stiftshütte Jesus und das Evangelium vorgebildet sind. Dollmann und Kiene haben dazu beachtenswerte Betrachtungen verfaßt. Vielfach ist die Stiftshütte im Modell nachgebaut worden. Bei einem Maßstab von 1:50 umfaßt sie mit Vorhof etwa die Größe einer Tischtennisplatte. Die Abmessungen, das Material und die Art der Fertigung sind bis ins Detail beschrieben, so daß man aus heutiger Sicht fragt, warum die Vorgaben so detailliert sind. Hätte Gott den Künstlern da nicht mehr Freiheit zur Gestaltung lassen sollen. Offenbar nahm er nur ihre handwerkliche Geschicklichkeit in Anspruch, die Entwürfe machte er selber. Wo blieb da ihre Kreativität? *"Mache alles nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist!"*



Modell der Stiftshütte

Ihr eigenen Vorstellungen waren nicht gefragt, der Bauherr bestimmte die Maße. So ist es mit unserem Lebenshaus auch, die Maße sind vorgegeben: Wir sollen bei Jesus Christus Maß nehmen. Jesus ist das Maß aller Dinge, nicht der Mensch, wie die Griechen meinten. Darum konnte er sich als „des Menschen Sohn“ bezeichnen, was soviel heißt wie, **der Mensch**.

Aber dabei drängt sich doch generell der Gedanke auf, woher denn Eingebungen oder Vorstellungen im letzten stammen mögen. Wer gibt ein, ich mir selber - wenn es das gibt - oder ein fremder Geist, oder Gott? Woher nehmen wir im allgemeinen unsere Maßstäbe? Der Apostel Paulus hat nach seiner Christenverfolgung vor Damaskus den göttlichen Maßstab gefunden und kann nun schreiben: *„Damit ihr begreifen mögt mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, auch erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft, damit ihr erfüllt werdet mit der ganzen Gottesfülle.“* (Eph. 3,18)

Jesus bildete die Qualität seines irdischen Leben und Lebenskonzeptes in den Bildern von den Edelsteinen, Erz, Holz und Stoff vor. Es waren *Vorschattungen*, wie uns der Kolosser- und Hebräer-Brief erklären. Aufgrund des Hebräer-Briefes müssen hier nicht

mühsam Zusammenhänge konstruiert werden, sie liegen klar auf der Hand: *"Welche dienen dem Vorbilde und dem Schatten des Himmlischen; wie die göttliche Antwort zu Mose sprach: 'Schaue zu', sprach er, 'daß du es machst nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist.'*" (Hebr. 8,5). Hier ist eindeutig von der Stiftshütte die Rede, deren Bau Gott im 2. Mose-Buch geboten hat, es ist also nichts an den Haaren herbeigezogen. Und in Hebr. 9,11 wird das Thema noch einmal aufgegriffen: *"Christus aber ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, und ist durch eine größere und vollkommeneren Hütte, die nicht mit der Hand gemacht, das ist, die nicht von dieser Schöpfung ist."*

Du sollst auch Bretter machen zu den Wohnung von Akazienholz, die stehen sollen.

10 Ellen lang soll ein Brett sein und 1 1/2 Ellen breit.

2 Zapfen soll ein Brett haben, so daß eins andere gesetzt werden kann. So sollst du alle Bretter der Wohnung machen.

Ihrer 20 sollen stehen gegen Mittag.

Die sollen 40 silberne Füße unten haben, je zwei Füße unter jeglichem Brett an seinen zwei Zapfen.

Also auf der anderen Seite gegen Mitternacht sollen 20 Bretter stehen.

Und 40 silberne Füße, je zwei Füße unter jeglichem Brett.

Aber hinten an der Wohnung sollst du 6 Bretter machen, dazu 2 Bretter hinten an die 2 Ecken der Wohnung, daß ein jedes der beiden sich mit seinem Eckbrett von unten auf geselle und oben am Haupt gleich zusammenkomme mit einer Klammer,

daß 8 Bretter seien mit ihren silbernen Füßen, deren sollen 16 sein, je 2 unter einem Brett.

Und sollst Riegel machen von Akazienholz, 5 zu den Brettern auf einer Seite der Wohnung

und 5 Bretter auf der anderen Seite der Wohnung und 5 zu den Brettern hinter an der Wohnung gegen Abend.

Und sollst den mittleren Riegel mitten an den Bretter hindurchstoßen und alles zusammenfassen von einem Ende zu andern. 2. Mose 26,15-28

Im heutigen Jargon würde man sagen: Eine transportable Kirche nach dem Baukastenprinzip, praktisch zum Transport, überall aufstellbar. Es handelte sich um vorgefertigte Elemente, die leicht zu montieren und zu demontieren waren. Ganz schön praktisch.

Aus den oben geschilderten Gründen haben die Abmessungen etwas zu bedeuten, sie sollen nicht nur die erforderlichen Abstände schaffen. Aus diesem Grunde wurden die Zahlen im vorliegenden Text auch als Ziffern geschrieben und nicht in Worten, um den technischen Charakter der Angaben zu dokumentieren:

Zahlenbedeutung*: 1 für Gott den Vater

2 für Jesus den Sohn

3 für den Hl. Geist

4 für die Erde

5 für die Erlösung

6 für den Menschen

7 für die alte Schöpfung

8 für die Neue Schöpfung

9 für die Früchte und die Gaben des Hl. Geistes

10 für die altt. Gemeinde (*minjahn* – gottesdienstl. Gemeinschaft)

*Aus der Fülle der Zahlenbelege hier nur ein Beleg für jede Zahl: 1 = **Vater**, Sohn und Heiliger Geist; 2 = Vater, **Sohn** und Heiliger Geist; 3 = Vater, Sohn und **Heiliger Geist**; 4 = Die vier Enden der Erde; 5 = Fünf kluge (erlöste) und fünf törichte (unerlöste) Jungfrauen; 6 = Am sechsten. Tag schuf Gott den Menschen, seine Zahl ist 666; 7 = Am siebten Tag ruhte Gott von seinen Werken, die Schöpfung war vollendet; 8 = Am 1. Tag der Woche, das ist der 8. Tag erstand Jesus auf; 9 = Es gibt neun Früchte und neun Gaben des Heiligen Geistes; 10 = Zehn Botschafter widersprachen Josua und Kaleb.

Die "Wohnung" (Stiftshütte, gottesdienstliches Zelt) nahm mit dem erforderlichen "Vorhof" eine Fläche von etwa 30 x 15 m ein, das Seitenverhältnis betrug 1 : 2. So kann man die Beschreibung der Wohnung noch eine ganze Weile fortsetzen, aber ich will den Leser nicht mit allzuviel Zahlen langweilen. Und wenn die Zahlenangaben nicht dazu dienen, unser Leben nach der Maßgabe Jesu einzurichten, wird alles reine Zahlenspielererei. ***Wer sich weitergehend informieren will beschaffe sich das Buch***

"Das Heiligtum Gottes in der Wüste Siani", von Paul F. Kiene, erschienen im Beröa-Verlag, Zürich

Jesus hatte also schon Bauanweisungen gegeben, bevor er überhaupt auf der Erde sichtbar in Erscheinung trat. Er verstand etwas vom Bauen. Eigentlich bedarf das alles gar keiner Erwähnung, es ist einleuchtend, daß der Schöpfer der Welt, der weiß, wie man einen Kosmos schafft auch weiß, wie die Stiftshütte mit ihren verborgenen Zahlensymbolen zu errichten ist. Wer die geistlichen Auslegungen baulicher Abmessungen in der Bibel vorgibt, wird auch in der Lage ist, auf unserer kleinen Erde Häuser zu bauen. Leider werden solche Selbstverständlichkeiten kaum zur Kenntnis genommen, sondern rufen Erstaunen oder vielleicht sogar unverständliches Kopfschütteln hervor. Das alles ändert nichts an der inneren Logik.

Über diese Art der Ausdeutung biblischer Texte hat jemand vorwurfsvoll gesagt, es sei "Ingenieur-Theologie". Wir ertragen auch solche Vorwürfe. Jedenfalls sind wir immer neu dankbar für die lebensnahen, praktischen Bezüge, die wir in der Bibel entdecken. Andere Auslegungsmuster, Deutungsschemata, oder wie immer man die Art und Weise der Bibelbehandlung oder -mißhandlung nennen will, seien sie philosophischer oder mythologischer Natur, verbauen uns in Wahrheit den Zugang zur Wahrheit der Heiligen Schrift.

In der Kirche dagegen spielen kritische, d.h. die Bibel zerstörende Betrachtungsweisen die entscheidende Rolle, man nennt sie Historisch-Kritische Methode (HKM). Aber keine HKM wird je fassen, was in der unmittelbaren Nähe zum biblischen Text erfahren wird. Die HKM ist zur HKL (Hauptkampflinie, ein Ausdruck aus dem II. Weltkrieg) gegen das Wort Gottes geworden. Aber wie damals die HKL immer wieder zurückgenommen werden mußte, um der Übermacht des Gegners zu weichen, so wird eines Tages auch die HKM der Wahrheit des Wortes weichen. Für die Einsichtsvollen ist sie bereits überrannt, nur gibt es immer noch Verteidiger, die den Durchbruch der göttlichen Macht noch nicht registriert haben. Für Techniker ist offenbar das Reden Gottes in der Bibel leichter einsehbar, als für Theologen, die in einem engen Horizont rein literarischer Betrachtungsweisen leben.

9. Der Tempel

Das Zelt (die Stiftshütte) wurde auf Geheiß Gottes durch einen Tempel (1. Chr 22,10) ersetzt, nachdem Israel ein Königreich unter David geworden war. Zwar erhielt erst sein Sohn Salomo die Erlaubnis, den Tempel zu bauen, weil David bei der Staatsgründung zu viel Blut vergossen hatte, aber der Auftrag bestand und wurde ausgeführt. Der Tempel wurde von da an die geheime Mitte Israels, auch wenn es mehr in der Abkehr von Gott lebte, als in der Zuwendung zu ihm. Aber auch der Salomonische Tempel bildet den Maßstab Gottes ab, dessen eigentliche Bedeutung erst mit dem Erscheinen Jesu klar wurde.

Dem Tempel galt die große Sehnsucht. Er wurde erstmals 960 v. Chr. erbaut, einmal wieder aufgebaut (um 515 v. Chr., nach der babylonischen Gefangenschaft) und einmal umgebaut (unter dem Hasmonäer Herodes d. Gr.). Der Umbau dauerte bis nach der Zeit Jesu und wurde erst kurz vor seiner Zerstörung 70 n. Chr. abgeschlossen. Israel hat also in seiner altt. Geschichte drei Tempel gehabt.

Bei aller Zerstrittenheit einte doch das Nationalheiligtum die Stämme. *"Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt, da man zusammenkommen soll"* (Ps. 122,3). Und wer in Israel Herrscher sein wollte, brauchte ein Heiligtum, um das Volk zusammenzuhalten. So ging Jerobeam I. (931-910 v.Chr.) - der Gegenkönig zu Salomos Sohn Rehabeam, sofort daran, für die Stämme des Nordreichs zwei Kultstätten zu errichten, in Beth-El und Dan (1. Kön. 12,29). Das Interesse des Volkes Israel hatte sich längst von Gott den Herrn auf den Tempel verlagert (1. Kön. 12,27).

Dies Grundmuster wiederholt sich in der Welt und auch in der Gemeinde Jesu immer aufs neue. In Moskau, Peking und Hanoi wurden große Mousoleen zur Verehrung der Staatsgründer erbaut, neue Nationalheiligtümer, die die Völker zusammenhalten sollen. Moslems bauten Moscheen, unter denen die in Mekka, Medina und die Omar-Moschee in Jerusalem (637 n. Chr.) eine besondere Stellung einnehmen. Die Katholische Kirche ist ohne ihr Zentrum Rom kaum vorstellbar.

Hitler begann mit der Errichtung eines Zentrums auf dem "Reichsparteitagsgelände" in Nürnberg. Der zurückgebliebene Torso läßt noch etwas von dem gigantischen Wahn erahnen, der als geheime Triebkraft hinter den Absichten der Nazis stand. Andere

Bewegungen haben die ihnen eigenen Wallfahrtsorte. Soziologen wollen herausgefunden haben, daß jede Bewegung tot ist, wenn sie sich im Bauen manifestiert. Reinhold Schneider hingegen nannte die großen Dome "Stein gewordene Gebete".

Wenn von einem Tempel die Rede ist, interessiert sich der gebildete Mensch heute im allgemeinen nur für den Baustil. Im Bauen spiegeln sich die kulturellen Epochen, etwa Gotik, Renaissance, Barock, Klassizismus, Romantik oder die Moderne. Im jüdischen Tempelbau spiegelt sich die Absicht Gottes, sich selbst und sein Wesen seinem Volk mitzuteilen. Abmessungen und Anordnungen haben Symbolcharakter (2. Chr. 3,1 ff.).

Der *Salomonische Tempel* hatte die Abmessungen:

60 x 20 x 30 Ellen (das sind 27 x 9 x 13,5 m),
darin maß das Heilige 40 x 20 x 30 Ellen und
das Allerheiligste 20 x 20 x 30 Ellen.

Die Vorhalle war so breit wie der Tempel und
hatte einen quadratischen Grundriß, 20 x 20 Ellen,
ihre Höhe betrug 120 Ellen.

Im *Heiligen* betragen die Seitenverhältnisse also 2 : 3 : 4,
wobei die 2 den Sohn,
die 3 den Heiligen Geist und
die 4 die Erde sinnbildet.

Im *Allerheiligsten* bildet 2 x 2,
also der Sohn, die Grundlage und
die 3, der Heilige Geist, die Höhe,
aus der er ja kommt.

Die *Vorhalle* hat die Verhältnisse 2 : 2 : 120
d.h. auf der Basis des Sohnes steht die ganze Gemeinde.
12 ist Zahl der Stämme, der Apostel und Ältesten und
10 die Zahl der Gemeinde.

Im Heiligen ist die Erde noch gegenwärtig, im Allerheiligsten nicht mehr, dort ist nur noch der Herr selber. In der Vorhalle steht das Gottesvolk mit dem Herrn, so wie Jesus mit den Schriftgelehrten im Tempel (Luk. 2,41 ff) und später.

Vor der Vorhalle standen 2 *Säulen* von 18 Ellen Höhe (1. Kön. 7,15),
 das ist das Produkt aus 2 x 9,
 aus den 1. Früchten und 2. den Gaben des Hl. Geistes.

Die Säulen heißen *Jachin* und *Boas*

Für Boas gibt es zwei Deutungen:

"Von scharfem Geist" (Rt. 2-4) und

"Im Herrn liegt die Stärke des Königs" (2. Chr. 3,17)

Jachin wird übersetzt mit:

"Er (Gott) mögen festmachen" oder

"Festigkeit verleihen" bzw. *"sicherstellen"*.

Wir werden an die Stelle in Jes. 11,2 erinnert:

"Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn,
 der Geist der *Weisheit* und des *Verstandes*,
 der Geist des *Rates* und der *Stärke*,
 der Geist der *Erkenntnis* und der *Furcht*
 des Herrn."

Das Säulenpaar hat eine ähnliche Bedeutung
 wie die beiden Lose in der Brusttasche des
 Priesters Aaron: *"Licht und Recht"* (2. Mose 28,30).

Der "scharfe Geist" und die "Festigkeit" (der Glaube), sind die beiden Pfosten, d.h. Begrenzungen, zwischen denen hindurch der Weg in die Freiheit führt. Dazwischen liegt die Toleranzbreite der Bibel. Seit der Aufklärung ist „Toleranz“ ein Fundamentalkonzept des humanistisch geprägten Menschen. Toleranz aber ist in der Technik der zulässige Abstand zwischen zwei Begrenzungen - das weiß jeder Techniker - und nicht etwa schrankenlose Freiheit. Toleranz ist gerade nicht grenzenlos, sondern vom Grenzmaß bestimmt.

Wer in der Technik die Toleranz überschreitet, produziert Ausschuß. Das ist in gesellschaftlichen Zusammenhängen nicht anders, nur daß man sich hier wortreich aus der Verantwortung stehlen kann und die Ergebnisse seiner Theorien gar nicht erst abwarten muß, sondern die Fehler der Theorien von gestern mit Theorien von heute überspielen kann. Nach dem Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ sollte er ersetzt werden durch einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“.

Es gibt wohl auch ernstzunehmende Bibelleser, die eine Ausdeutung dieser biblischen Informationen für Gedankenspielererei halten. Aber unser Herr Jesus Christus hat seinen jüdischen Genossen auf den Vorwurf, er ließe sich zu Unrecht mit dem Messias-Hymnus (Luk. 19,38) seiner Jünger in Jerusalem begleiten (Luk. 19,39), geantwortet: "*Werden diese schweigen, so werden die Steine schreien*" (Luk. 19,40). Welche Steine sind es? Die Maße des Tempels, die hier zum Maßstab werden? Es soll nicht verhehlt werden, daß diese Betrachtungsweise durchaus ausufern kann - allerdings jede andere auch.

Bei anderen Altertümern ist man allerdings weniger empfindlich. Wieviele Forscher sind der Frage nachgegangen, welche Bedeutung etwa die Abmessungen der Pyramiden haben könnten. Man glaubte geheimnisvoll die Zahl Pi in den Pyramiden-Grundabmessungen verborgen zu sehen. Andere wiederum sind der Meinung, sie wäre nur durch Abrollen einer Maßtrommel zustande gekommen. Die Frage nach der Bedeutung von Zahlenstrukturen in Bauwerken hat also durchaus ihre Berechtigung.

Die aztekischen Pyramiden in Mittelamerika scheinen auf einen Sonnenkult ausgerichtet gewesen zu sein. Durch eine Peilöffnung im Gebäude auf der obersten Stufe zeigt sich am Tag der Sonnenwende ein ganz bestimmter Schattenwurf, der von den Priestern offenbar als Orakel benutzt wurde.

Nicht das Sichtbare ist das Entscheidende, sondern das Unsichtbare, die Abstraktion, das hinter dem Sichtbaren Verborgene. Wer die Zahlen-Verhältnisse am Tempel nicht nur als bloße Maßangaben sehen will, kann in Ihnen Zeichen Gottes erkennen.

Auch Jünger Jesu sollen als Säulen im Tempel aufgerichtet werden (Offb. 3,12), aber es handelt sich um einen unsichtbaren Tempel, der aus Menschen, aus Gläubigen besteht.

Sie sollen, wie der Herr auch, die oben aufgezeigten Merkmale des Heiligen Geistes tragen.

(evtl. Zeichnung des Salomonischen Tempels)

Bei Kirchenbesuchen auf Urlaubsreisen kann man immer wieder beobachten, wie die Besucher schauender Weise durch die sakralen Hallen schreiten und sich an der erhabenen Größe der Bauwerke ergötzen. Männer erklären ihrer Frau und ihren Kindern die Bedeutung der Pfeiler und Bögen, der Absätze und Fenstergestaltungen, der Bauformen und Bildnisse. Hier geht es um Kunst, dort, im Salomonischen Tempel um die Gegenwart Gottes, hier um die Form, dort um den Inhalt, hier um das Sichtbare, dort um das Unsichtbare. Baukunst fragt nach dem *wie*, Glaube fragt nach dem *wozu*.

Die jüdischen Tempel waren nicht Ausdruck menschlichen Glaubens, sondern das Ergebnis göttlichen Auftrags. Sie waren nicht zum Anschauen, sondern zum Anbeten da. So durften nur die Männer den Innenhof des Tempels betreten, die Priester den Tempel selber und der Hohepriester das Allerheiligste nur einmal im Jahr. Das hinderte das altt. Gottesvolk nicht daran, im Tempel ungeniert Geschäfte zu treiben, so daß Jesus sie zu verschiedenen Malen hinaustrieb (Matth. 21,12). Und wie steht in den Kirchen? Ob da nicht bei mancher Auftragsvergabe „*eine Hand die andere wäscht*“?

Seit dem Kommen, dem Leiden und Sterben Jesu und seiner Auferstehung und Himmelfahrt gibt es keine "Heiligen Stätten" mehr: "*Gott wohnt nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht*" (Apg. 7,48). Wie kann er auch, da er doch in Menschenherzen wohnen will und Menschen den geistlichen Tempel bilden sollen. "*Der Himmel und aller Himmel Himmel können ihn nicht fassen*" (2. Chr. 2,5). Die Vorstufe eines steinernen Tempels ist überholt, eine Neuauflage von Tempel- oder Kirchenkulten kann nur Pseudocharakter haben. Dieses Wissen wurde in der Reformation für den protestantischen Teil der Christenheit neu entdeckt, ist aber inzwischen wieder erheblich zurückgedrängt worden. Das Wissen von der unsichtbaren Gegenwart Gottes ist wieder der Sehnsucht gewichen, die sich in Bauwerken manifestiert.

Vergleichbares, nämlich die Erschöpfung des Geistigen im Bauen, haben wir in der Bundesrepublik auch nach dem II. Weltkrieg mit unserem sogenannten "Wirtschaftswunder" erlebt. Die ganze Kraft wurde in das äußere Bauen investiert, der innere Bau der Republik wurde mehr dem zufälligen Wechselspiel politischer Kräfte und wirtschaftlicher Interessen überlassen. Die innere "Gestaltung" wurde weitgehend von Vertretern der Massenmedien wahrgenommen, die oft genug keinen günstigen Einfluß ausübten und ausüben, um es vorsichtig auszudrücken. Die nachfolgende Generation wollte mit der Welt, die wir ihnen aufgebaut hatten, nicht leben. Sie empfand die Leere, die ihnen hingebaut worden war.

Als die zaghaft neu entstehenden jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik mit Hilfe der sogenannten "Wiedergutmachung" sich neue Synagogen errichteten, sprachen manche Rabbiner nicht von gottesdienstlichen Räumen, sondern von Hohlräumen, weil das Leben fehlte. Ähnliches gilt sicher auch für die Kirchen, es geht doch nicht zuerst um Gebäude, sondern um Menschen. Wie manche freie Gemeinde glaubt, das Wesentliche mit dem Bau eines neuen Gemeindehauses getan zu haben, aber oft ist gerade der Neubau der Anfang vom Ende.

Israel war stolz auf seinen Tempel, er bildete nicht nur das Zentrum der Gottesverehrung, er war auch ein nationales Symbol. Solange der Tempel stand, solange glaubte Israel an seinen Bestand. Die Jünger blickten fasziniert in die falsche Richtung, wenn sie Jesus zu Jesus *„traten und ihm des Tempels Gebäude zeigten.“* (Matth. 24,1ff) An unseren falschen menschlichen Fragestellungen setzt Jesus mit seiner Korrektur an: *„Es wird hier nicht ein Stein auf dem anderen bleiben, der nicht zerbrochen werde.“* Heutige Israel-Besucher können sich von der Wahrheit des Herrenwortes überzeugen. Steigt man an der Klagemauer den Schacht hinunter, so findet man unten am Fuß der Tempelmauer eine zerborstene Säule des letzten Tempels. Der unbehauste Mensch sieht sein Heil in Häusern.

Dieser Gedanke kehrt in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder. Da glauben Menschen, daß sie solange leben, solange ein bestimmter Baum in ihrem Garten steht. Aber der Baum in ihrem Garten ist nicht der Lebensbaum, der im Paradies Gottes steht. Da macht ein Michael Ende seinen Besuchern weiß, daß er beim Versiegen seiner kreativen Kräfte die Dryaden im Baum vor seinem Fenster um neue

Kraft bitte. So ähnlich verhalten sich die Vertreter der Fetischreligionen, indem sie die vermeintlichen Geister der Verstorbenen in bestimmten Bäumen anrufen. Solche New-Age-Vorstellungen werden heute sogar in unseren Schulen verbreitet. Es ist nicht anders als zur Nazizeit, wo man uns von der Lebenskraft der Eberesche Ygdrasil aus der alten Germanen-Mythologie überzeugen wollte. Das Heidentum kehrt zurück.

Da klammert sich eine Gemeinde an ihr Gemeindehaus, unbewußt natürlich, aber unmerklich verschieben sich die Gewichte. Mit einem Male ist nicht mehr der Herr, sondern das Gemeindehaus die heimliche Mitte. Man wird als Gast etwa durch das gerade erweiterte Gemeindezentrum geführt und aus dem Augenwinkel beäugt, ob man dem Geschaffenen auch die gebührende Achtung zollt, kommt sie, ist der Führer zufrieden, sein Selbstwertgefühl ist dadurch gestärkt. Kommt sie nicht, entstehen Selbstzweifel.

Jesus ist kein Baumeister, der nur baut, er bricht auch ab. Er sagte nicht nur die Zerstörung des herodianischen Tempels voraus, die dann ja auch 70 nach Christus planmäßig geschah, er sprach auch von der Zerstörung seines Leibes. Daß des *"Menschen Sohn nach Jerusalem hinaufziehen müsse und gekreuzigt werden,"* hat er seinen Jüngern sehr oft klarzumachen versucht (Matth. 16,21). Sie überhörten es! Und wie ist es heute?.

Überhaupt verursachten seine Aussagen immer wieder Missverständnis bei seinen Zuhörern. Sehr früh schon wies er auf sein Leiden und Sterben hin. Schon in Joh. 2,21 lesen wir von der Zerstörung des Tempels, also bei seinem ersten Gang nach Jerusalem, während des ersten Hervortretens als Messias. Er fordert sein Volk auf, ihn umzubringen, damit er Neues schaffen könne: *„Brecht diesen Tempel ab, und am dritten Tag will ich ihn aufrichten“*. (Joh. 2,19) Wie oft haben sie - und auch wir - Gottes gute Gaben zerstört, nun soll es sogar auf Jesu Geheiß geschehen, allen zugut, d.h. auch uns.

Zugleich aber legte er ihnen mit der Aufforderung, *"brecht diesen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten"*, ein Preisrätsel vor. Sie meinten, er spräche vom herodianischen Tempel und erschranken darüber, Jesus sprach vom Tempel seines Leibes und gab sich offenbar gar keine Mühe, den Irrtum aufzuklären. Wenn das damals

seine Art und Weise war, mit Menschen zu reden, dann wird es doch heute auch richtig sein. Er bietet sein Heil an, aber *"er rückt es niemandem auf"* (Jak. 1,5).

Sechshundvierzig Jahre hatte man an dem Tempel gebaut, und nun meinte man aus den Reden Jesu herauszuhören, er wolle ihn abbrechen und in drei Tagen einen neuen bauen (Joh. 2,20). Diese Rede hatten sie auch nach drei Jahren noch nicht vergessen. Bei seinem Prozeß versuchten die Juden ihn mit dieser ungewollt oder absichtlich mißverstandenen Aussage zu denunzieren (Matth. 26,61).

In Mark. 2,4 wird uns berichtet, daß *"die Männer das Dach aufdeckten, da Jesus war."* Vielleicht hatten sogar gedacht, daß Jesus und seine Bauhelfer es schon wieder reparieren würden. Sie wollten einen gelähmten Freund unbedingt zu Jesus bringen, damit er geheilt würde. Man muß manchmal ungewöhnliche Wege gehen, um an Jesus heranzukommen. Auch in Kirchen und Gemeinschaften kommt man nicht selbstverständlich Jesus näher. Da ist der Zugang oft versperrt, und dann müssen die Suchenden Hindernisse überwinden. Aber als Jesus ihren Glauben sah, heilte er den Gelähmten. Es gibt nicht nur *Für-bitte*, sondern auch *Für-glauben*.

10. Lebende Steine

Jeder Bau benötigt Baumaterial, Holz, Steine, Stahl oder Beton. Zur Zeit Jesu gab es noch keine modernen Baustoffe. Das haltbarste Material waren Steine. Wer sich Steine nicht leisten konnte, mußte halt mit Lehm bauen, oder in einer Höhle wohnen. Welches Baumaterial verwendet Jesus? Es sind Menschen, lebende Steine, die in den kostbaren Bau des ewigen Tempels Gottes eingefügt werden. Im 1. Petrus-Brief ist davon die Rede (1. Petr. 2,7): *"Und auch ihr als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause..."*

Der Tempel Gottes besteht aus Menschen: *"Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt...denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr"* (1. Kor. 3,16-17).

Es wird nicht immer nur gutes Baumaterial verwendet. Auf Baustellen gibt es viel Pfusch und Murks. Die Mischung, der "Speis" oder „Mörtel“, sollen z.B. das Mischungsverhältnis 1:3 haben, Zement zu Bausand. Daran wird oft genug gespart, es heißt dann zwar nach wie vor 1:3, aber dann kommen auf eine Schaufel Zement drei Karren Sand.

Auch auf Baustellen des Reiches Gottes wird viel gefuscht. Da baut einer mit "*Heu, Stoppeln oder Stroh*", statt mit haltbarem Material (1. Kor. 3,12), und bei der Feuerprobe geht alles in Flammen auf. So hoch kann man niemanden versichern, daß er in einer Strohhütte ruhig wohnen könnte, ein Streichholz genügt, um alles niederzubrennen. Er wird zwar selber gerade noch mit Müh und Not gerettet, wenn es brennt, aber seine Arbeit war umsonst.

Mit Menschen ist ungleich schwerer zu bauen, als mit herkömmlichem Baumaterial. Unter Maurern gilt das geflügelte Wort: *Mit einem geraden Stein kann jeder gerade mauern, aber mit einem krummen nur der Fachmann*. Menschen sind von Natur oder Geburt aus nicht paßgerecht für das Reich Gottes. Sie müssen wiedergeboren oder aus der Welt herausgebrochen und behauen werden, bevor sie in den Tempel passen. Sie sind wie das Rohmaterial zum Hausbau, unbehauene Brocken, die irgendwo aus dem Gestein dieser Welt herausgebrochen worden sind. Heute ist man zur Normierung des Baumaterials übergegangen. Jeder Baumeister und Bauhandwerker kann mit den immer gleichen Abmessungen rechnen, wenn im Baumaterial auf der Baustelle angeliefert wird. Beim Bau des Reiches Gottes geht es der göttlichen Norm, wer ins Reich Gottes kommen will muß sich seinen Verhaltensmustern anpassen lassen.

Man bewundert noch heute frühe Kulturen, in denen mit vergleichsweise primitiven Werkzeugen Steine so behauen konnten, daß selbst schwerste Blöcke unterschiedlichster Größe und Form zu fugenlosen Mauern zusammengefügt werden konnten. Dies ist etwa zu sehen in der verlassenen Indiostadt am Maccio Picho oder in der Stadtmauer der Hethiter-Stadt von Hattusa in Anatolien. Da sollte es unserem Herrn gewiß möglich sein, uns auch für das Reich Gottes passend zu machen. Er benutzt dazu oft andere Menschen als Werkzeuge, Freunde und Gegner. Und immer muß etwas weg. Es stört selten das *zu wenig*, sondern immer das *zu viel*.

Im 1. Korinther-Brief ist nun von den Baumeistern und Bauleuten, den Architekten und Tectons die Rede. Paulus kann von sich sagen, daß er den *"Grund gelegt hat als ein weiser Baumeister"* (1. Kor. 3,10), obwohl in Wahrheit niemand die Fundamentierung vornehmen kann, außer Jesus (1. Kor. 3,11). Und es ist wohl auch verständlich, daß es nur einen Hauptbaumeister geben kann, nämlich Jesus Christus selber, wie es in Hebr. 11,10 heißt: (Abraham) *"...wartete auf eine Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist."* Jesus befindet sich also mit seinen Bezügen zum Bauwesen ganz in der Tradition des Alten Testaments. Es wäre ja auch merkwürdig, würde uns in den Predigten Jesu ein ganz anderer Tenor begegnen, als wir ihn aus den Schriften des AT gewohnt sind.

Man könnte in den Bildern schwelgen und sich in ihnen verlieren. Das darf keinesfalls geschehen. Darum wollen wir uns immer wieder an den Ernst der Lage erinnern lassen. Es werden heute viele gute Predigten gehalten, die alle Elemente der biblischen Botschaft enthalten, an die sich die Hörer aber inzwischen so gewöhnt haben, daß sie nur noch auf die rhetorischen Fähigkeiten des Predigers achten. Am Ende kann man dann hören: *"Ich danke Ihnen für die gute Predigt."* Das ist zwar für den Prediger wohlthuend, aber für das Reich Gottes wenig nützlich, weil meistens das Herz des Hörers nicht verändert wurde und er sich nicht veranlaßt sieht, sein Leben zu ändern. Gott sucht Menschen, die er aufbauen und auf die er bauen kann. Darum soll eine geistliche Rede nicht in einem altbackenen Stil „erbaulich“ sein, sondern abreißend und aufbauend.

11. Der Schöpfer

Im Johannes-Evangelium lesen wir zu Beginn, daß *„alles was gemacht ist, durch das Wort (Gottes = Jesus Christus) gemacht wurde.“* Es wird viel um die Frage gestritten, ob diese Welt eine Schöpfung Gottes ist oder durch den Urknall entstand. Je nach Wissensstand haben Christen die Frage der Schöpfung für unerheblich erklärt oder sich, so gut sie konnten, in die Auseinandersetzung begeben.

Karl Heim hat wohl als erster wieder versucht, sachkundig das Gespräch mit den Naturwissenschaften führen. Dann hat es lange Jahrzehnte gedauert, bis das Gespräch erneut aufgenommen wurde. Es waren die Wissenschaftler der "Studiengemeinschaft Wort + Wissen", die nach den Impulsen, die von Karl Heim und A. E. Wilder-Smith ausgingen, den Faden erneut aufnahmen. Aber dabei geht es nicht nur um die Frage, *ob ein Gott die Welt geschaffen hat oder der Gott des Alten Testaments*, sondern darum, *daß Jesus Christus der Schöpfer der Welt ist* (Joh. 1,1-3). Die christliche Antwort auf die Frage, "gibt es überhaupt einen Gott, dazu noch einen, der die Welt geschaffen hat?" vereinfacht die Sache nicht, sondern verschärft sie sogar noch.

Unsere menschliche Vorstellung streikt immer wieder, wenn es um die Übertragung biblischer Erkenntnisse auf die Wissenschaft geht. So konnte man bestenfalls zugestehen, daß die Welt *irgendwie* von Gott geschaffen sein könnte. Aber er würde dazu eben die Jahrmilliarden benötigt haben, die die Wissenschaftler heute beanspruchen. Eine *Entstehung auf Befehl* scheint unvorstellbar. So bildete sich im Denken von Christen eine Zwittervorstellung von einer Schöpfung mit Langzeitprogramm heraus, das, was man heute *theistische Evolution* nennt. Gott wird zwar die Urheberschaft zuerkannt, aber er mußte, anders als die Bibel es sagt, unendlich lange Zeiträume benötigt haben, um seine Schöpfung endlich zu Stand und Wesen zu bringen, Wunder dauern eben etwas länger.

Man kommt einfach von den philosophischen Vorstellungen eines *unbewegten Bewegers* nicht los. Immerhin war das Zugeständnis, daß die Natur doch einen Gott als letzte Ursache haben könnte, ein Fortschritt gegenüber der Haltung einer rigorosen Bestreitung in den letzten Jahrhunderten. Zunächst galt immerhin wieder soviel, daß „die Verneinung Gottes durch das Weltbild des letzten Jahrhunderts aufgehoben wurde durch die Verneinung durch das neue Naturbild im 20. Jahrhundert“ (Prof. Rohrbach und der „Satz von der doppelten Verneinung“).

In Notsituationen richtet auch der Gläubige die notvolle Frage an Gott, ob er denn wirklich da sei, das ist bei Hiob (Hiob 31,35) nicht anders als bei Johannes dem Täufer (Matth. 11,3).

Wir wollen nicht verhehlen, daß ein Problem gedankliche Schwierigkeiten bereitet: Niemand außer Gott war bei der Erschaffung der Welt dabei. Eine Schöpfung aus dem Nichts (*creatio ex nihilo*) war zumindest in den letzten Jahrhunderten schwer vorstellbar. Wohl hatte Demokrit (430-370 v. Chr.) schon gedanklich die Materie bis ins unvorstellbar Kleinste, nicht mehr Teilbare (grie. *atomos*) hinein verfolgt, aber das allgemeine Interesse und die technische Nachprüfbarkeit sollten noch 2000 Jahre auf sich warten lassen.

Solange galt nur das Sichtbare, das Begreifbare, und selbst für den Gebildeten war eine unsichtbare Wirklichkeit im heutigen naturwissenschaftlichen Sinne nicht nachvollziehbar. Wie lange hat es gedauert, bis man einleuchtende Erklärungen für die Wirkungen des Magnetismus, der Elektrostatik und der Raumwirkung elektromagnetischer Wellen fand. Heute scheint das alles selbstverständlich, wir haben gelernt, Vieles aus dem unsichtbaren Reich der Schöpfung ins Sichtbare zu übersetzen.

Wir können mit dem Elektronenrastermikroskop einen Blick ins Kristallgefüge tun und in der Nebelkammer die Wirkung der Spaltung von Atomen beobachten. Wir können den Lebensfaden der sogenannten DNS sichtbar machen und sogar Gene manipulieren. Aber das alles ist noch gar nicht die unterste Etage. Die Molekülketten der Gene setzen sich aus Bausteinen, den Aminosäuren zusammen, deren chemische Grundbausteine (Radikale) man inzwischen kennt. Und die Chemie der Gen-Bausteine ist nur möglich, weil zwischen ihren Atomen Bindungskräfte auftreten, die den einfachen ebenso wie den großmolekularen Zusammenhalt gewährleisten.

Diese Kräfte aber lassen sich wiederum mit elektrischen Wirkungen erklären, und damit ist Kreis der Materie geschlossen. Sehr vereinfacht darf man sagen: *Alles ist Elektrizität*. Damit entzieht sich aber schon die Materie selber einem letzten Verständnis. Sie scheint sich bei weiterem wissenschaftlichen Eindringen immer mehr zurückzuziehen. Es ist zwar alles noch erklärbar, aber die letzte Ursache ist unfaßbar. Wenn nun aber die Materie gar nicht Materie, sondern Energie ist, wo haben wir dann in Wahrheit Sichtbares? Dann ist sogar das, was wir für Sichtbares halten, in Wahrheit unsichtbar, die für uns unsichtbaren Bausteine sind durch Gottes Wort manifest geworden und ins Sichtbare getreten. Aber Jesus Christus, der Baumeister der Welt, hat

sie so geordnet, daß wir Menschen sie verstehen können. Der Kosmos ist nicht chaotisch, sondern genial strukturiert, vom Mikro- bis zum Makrokosmos.

In meinem Beruf als Elektrotechniker *hatte* ich es ausschließlich mit den unsichtbaren Ursachen vielfältiger Wirkungen der Elektronen zu tun. Es gibt wohl keinen physikalischen oder chemischen Vorgang, der nicht in zwei entgegengesetzten Richtungen elektrisch reagiert:

Ein stromdurchflossener Leiter baut ein Magnetfeld auf,
ein, in einem Magnetfeld bewegter Leiter erzeugt einen Stromfluß.

oder

Der mechanische Druck auf zwei piezoelektrische Kristalle erzeugt einen Strom. Der Stromfluß durch zwei piezoelektrisch wirksame Kristalle erzeugt mechanische Kräfte.

oder

Zwischen zwei verschiedenen Metallen in einer Säure entsteht ein elektrischer Strom, und elektrischer Strom verursacht in einem Elektrolyten chemische Wirkungen.

So lassen sich fast alle Wirkungen umkehren. Die Ursachen sieht man nicht, und doch entstehen Wirkungen.

Die Verhaltensweisen des elektrischen Strom lassen sich hervorragend auf die geistliche Ebene transformieren. Auszubildenden wird der Merksatz vermittelt: *Elektrischer Strom ist die gerichtete Bewegung freier Elektronen*. Und diese Wirkung wird durch eine Spannung hervorgerufen, die an den Klemmen einer Spannungsquelle (Batterie, Generator oder Transformator) *herrscht*. Nur gleichgerichtet sich bewegende Elektronen sind in der Lage, Arbeit zu leisten. Nun sind das gewiß alles Begrifflichkeiten, mit denen wir uns das unzugängliche, unanschauliche, eigentliche Ursache-Wirkungs-Schema zu beschreiben suchen. Da wir uns aber international auf diese Sprachregelung geeinigt haben, können wir sie auch im Blick auf die Aussagen der Bibel vergleichsweise anwenden:

Gläubige Christen sind freie Menschen, die durch die

herrschende Kraft Gottes in die gleiche Richtung bewegt werden.

Durch den Vergleich der unsichtbaren Ursachen und Wirkungen des elektrischen Stroms mit den Aussagen der Bibel über Gott wurde manchem jungen Menschen klar, daß die landläufige Meinung, man könne an Gott nicht glauben - da er ja nicht zu sehen ist - nicht

überzeugt. Es zeigt sich, daß die meisten darüber einfach nicht nachgedacht haben. Die Gespräche über den Glauben verliefen deshalb auch keineswegs aggressiv oder ironisch, sondern sehr ernsthaft.

Damit sind aufgrund unserer modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse die biblischen Aussagen über die Entstehung des Kosmos und des Lebens gar nicht mehr so unverständlich, wie man immer behauptet. Ich will damit natürlich nicht sagen, daß die unsichtbare Energie jenes "Nichts" sei, aus dem die Welt geschaffen wurde.

Dies ist nur ein Vergleich, ein Analogieschluß, den die meisten Wissenschaftler und Theologen heftig zurückweisen, weil sie befürchten, Gott sei damit durch die Hintertür doch wieder bewiesen und sie müßten dann womöglich an ihn glauben. Wenn man nun aber in der Wissenschaft so zu denken genötigt ist, warum weigert man sich dann, den letzten Schritt auch noch zu tun, der auf die Spur Gottes führt?

Jesus ist nicht nur der Tecton, der Bauarbeiter, sondern zugleich der Arche-Tecton, der Architekt oder Erzbaumeister, wie man im Mittelalter gesagt haben würde. Von ihm stammen die Entwürfe der ersten Schöpfung, dann der Erde nach der Sintflut und der Stiftshütte. Er hat sich im Himmel spielender Weise mit seiner Schöpfung beschäftigt, es kostete ihn keine Mühe (Spr. 8,22-31), ganz im Gegensatz zu später, als die Schöpfung durch den Sündenfall verdorben war (Jes. 42,23). In den Sprüchen heißt es von der göttlichen Weisheit, daß sie „spielend“ die Welt schuf, hier klingt etwas von dem an, was die Griechen in den Begriff des „wissenschaftlichen Eros“ faßten.

Jesus Christus tritt uns also als irdischer, wie als himmlischer Baumeister entgegen, ohne daß damit die von Freimaurern gebrauchte Formel "G.B.a.W" (Großer Baumeister aller Welten), gemeint ist. Dort soll es sich in Wahrheit nicht um Gott handeln, sondern um seinen Widersacher, den Goethe im *Faust* sagen läßt:

*"...und alles, was besteht,
ist wert, daß es zugrunde geht."*

Es wird gern vom *Prolog* des Johannes-Evangeliums gesprochen, wenn Joh. 1,1-3 zitiert wird, so als ob das ein nicht originärer Text, sondern ein späterer Zusatz der Gemeinde wäre. Aber dieser Prolog, den man auch als *Christus-Hymnus* deklariert, ist eben doch Wort Gottes:

*"Am Anfang war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und Gott war das Wort."*

*Dasselbe war im Anfang bei Gott,
und alles ist durch dasselbe gemacht,
und nichts, was gemacht ist,
ist ohne dasselbe gemacht."*

In diesem Prolog ist, wie überhaupt im Johannes-Evangelium, auffallend deutlich vom *Wort*, dem *Logos*, die Rede, was Theologen dazu verleitet hat, ihm griechische Herkunft und Prägung zu unterstellen. Inzwischen weiß man aber, daß gerade die Versform des Prologs typische Merkmal jüdischer Dichtung aufweist, den sogenannten *parallelismus membrorum*, d.h. die Wiederholung des Schlußwortes im Anfang der nächsten Zeile.

Der Versuch, der Bibel andere Entstehungsursachen außerhalb von Offenbarung zu unterstellen, gelingt auch an dieser Stelle nicht. Wie sollte es auch gelingen? Jesus hatte sich seinem Kommen auf diese Erde seine Personenbeschreibung und Auftragsbestätigung voraus gesandt. Wer wissen wollte, was es um den Messias ist, brauchte nur in die Bibel zu schauen: *"Ihr suchet in der Heiligen Schrift und meint, ihr habt das Ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeugt."* (Joh. 5,39) Aber das ist ja nicht nur eine religiöse Formel oder literarisches Großwort, das man nur als Ganzes erfassen kann, hinter dem aber weiter keine Geheimnisse zu entdecken sind. Nein, uns ist aufgegeben, in allen Details über die Schöpfung nachzudenken. In den sich autonom

gebenden Naturwissenschaften tun wir es, warum können wir nicht ebenso versuchen die Geheimnisse im Schöpfungszusammenhang zu erforschen?

Der Prolog des Johannes-Evangeliums erinnert sehr stark an den ersten Vers des Schöpfungsberichts (1. Mose 1,1):

*"Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde,
und die Erde war wüst und leer,
und der Geist Gottes schwebte über den Wassern."*

Diese Parallelität ist gewiß beabsichtigt, aber der Prolog geht weit über die Schöpfungsaussage hinaus. Im Mose-Buch steht nur, *daß Gott schuf*, im Prolog erfahren wir, *wer* dieser Schöpfer ist: Das ewige Wort Gottes.

Für das Schaffen Jesu gibt es im 1. Mose-Buch, ein besonders Wort, *bara*. Die Ausleger streiten darüber, ob es ein einmaliges Wort ist, oder ob es in anderen Zusammenhängen auch gebraucht wird. Man will jetzt herausgefunden haben, daß es mit der Tätigkeit des Töpfers zusammenhängt. Sehr häufig scheint es dennoch nicht gebraucht zu werden, so daß das Schöpfungshandeln Jesu damit in einzigartiger Weise charakterisiert wird.

Wie sieht dieses *bara*-Schaffen aus? *"...und Gott sprach, es werde..."* (1. Mose 1,3 u.a.). Ein Wort genügt also, zunächst einmal um die *Baustelle Kosmos* zu installieren. Danach wird das Baumaterial in lebendige Zusammenhänge geordnet. Gott spricht, und es geschieht!

*Du großer Gott, wenn ich die Welt betrachte,
die du geschaffen durch dein Allmachtswort,
wenn ich auf alle jene Wesen achte,
die regierst und nährst fort und fort,
dann jauchzt mein Herz dir großer Herrscher zu,
wie groß bist du, wie groß bist du?*

Menschen möchten auch gern als Befehlshaber so auftreten, etwas nur einmal sagen müssen, und dann erleben dürfen, daß es geschehe, ohne Widerspruch und Verzögerung. Wie oft verzweifeln Bauherren und Architekten, weil ihre Anordnungen

nicht befolgt werden. Es gibt Bauvorschriften, Bebauungspläne, Normen und technische Anweisungen, und am Ende ist es doch anders geworden. Das Flachdach ist nicht richtig dicht, und die Bebauungsgrenze wurde überschritten. Ordnungsstrafen und Kauttionen sind die Folge. Gott dagegen spricht, und es geschieht.

Doch halt, da gibt es ein Problem! Man hat oft die Scherzfrage gestellt, ob Gott einen Stein schaffen kann, den er selbst nicht heben kann? Ja, das kann er, das menschliche Herz ist so schwer, daß Gott sich daran zu Tode gehoben hat, am Kreuz.

Wir wollen in wenigen Sätzen überdenken, welche Voraussetzungen erforderlich sind, um auf dieser Erde Leben zu ermöglichen. Da müssen Temperatur und Licht, Massenanziehung und biologische Lebensbedingungen stimmen. Wäre die Sonne uns nur etwas näher, so würden wir verbrennen, wäre sie etwas weiter entfernt, so würden wir erfrieren. Das Gleiche geschähe, wenn sie etwas größer oder kleiner wäre. Gäbe es den Mond nicht, so würden die Weltmeere verfaulen. So aber werden die Wasser der Ozeane bis in ausreichende Tiefen durchmischt. Gleichzeitig sichert uns der Mond noch gegen Steinschlag. Seine Oberfläche ist zernarbt von Meteoriteneinschlägen, die unsere Erde und uns sonst alle getroffen hätten.

Hätten wir kein Wasser, so wäre Leben überhaupt nicht möglich. Aber Wasser verhält sich nicht normal, es müßte eigentlich nach seiner Zusammensetzung ein Gas sein. Seinen Flüssigkeitscharakter bekommt es nur durch die asymmetrische Anlagerung der Wasserstoffatome an das Sauerstoffatom. Dadurch bilden sich Molekülketten. Es hat bei +4°C seine größte Dichte, nicht etwa bei der niedrigsten Temperatur. Dadurch schwimmt Eis auf dem Wasser, und die Meere können nicht von unten her zufrieren, weil sie dann nie mehr auftauen würden.

Durch den Sonnenumlauf bleibt die Erde im Bereich angemessener Temperaturen. Würde sie nur von einer Seite beschienen, so würde dort alles verbrennen, auf der entgegengesetzten Seite alles erfrieren. Wohnen wäre für Menschen nur im Übergangsbereich denkbar, ob es überhaupt möglich wäre, sei dahingestellt.

Hätten wir nicht die Schrägstellung der Erdachse, so gäbe es keine Jahreszeiten. Wie wohltuend ist in den gemäßigten Zonen der Wechsel von Frühjahr, Sommer, Herbst und

Winter. Unser Herr hat sich viel einfallen lassen, um uns das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Soviel nur über die groben Rahmenbedingungen. Das Staunen wird noch größer, wenn man in die Mikrowelt des Lebens hinabsteigt. In diesem Bereich kann man sich mit Hilfe der Bücherreihen der *Studiengemeinschaft Wort + Wissen* tiefere Einblicke verschaffen.

Für die Schöpfung steht im griech. Text das Wort *Kosmos*. Das Wort ist verwandt mit unserem Begriff *Kosmetik* und deutet damit zugleich die Schönheit der Schöpfung an. In der wissenschaftlichen Betrachtungsweise spielt bestenfalls die Zweckmäßigkeit eine Rolle, Ästhetik dagegen kaum. Christen staunen immer wieder über die Großartigkeit der Schöpfung Gottes. Schon der Beter des 8. Psalms war überwältigt, von dem, was er beobachtete:

*Herr unser Herrscher,
wie herrlich ist dein Name in allen Landen,
der du zeigst deine Hoheit am Himmel.*

*Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge
hast du eine Macht zugerichtet
um deiner Feinde willen.
daß du vertilgst den Feind und den Rachgierigen.*

*Wenn ich sehe den Himmel,
deiner Finger Werk,
den Mond und die Sterne,
die du bereitest hast,
was ist der Mensch,
du seiner gedenkst
und des Menschen Kind,
daß du dich seiner annimmst?*

*Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott,
mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt.
Du hast ihn zum Herrn gemacht über Deiner Hände Werk,*

*alles hast du unter seine Füße getan:
Schafe und Rinder allzumal,
dazu auch die wilden Tiere,
die Vögel unter dem Himmel
und die Fische im Meer
und alles, was die Meere durchzieht.*

*Herr, unser Herrscher,
wie herrlich ist dein Name in allen Landen?*

Jesus hat im Neuen Testament die Art der Schöpfung wiederholt, wie er sie im Alten Testament angewandt hat. "Er...rief und sprach: 'Kind stehe auf!'" (Luk. 8,54) Der Tod mußte weichen, das Leben kehrte wieder. Die Jünger und umstehenden Menschen waren über solche Machterweise nicht etwa entzückt, sondern entsetzt. Als er den Sturm auf dem See Genezareth zu Ruhe brachte, fragten sie erschrocken: "Wer ist dieser? Denn er gebietet dem Winde und dem Wasser, und sie sind ihm gehorsam." (Luk. 8,25)

Das ist eine andere Kategorie als die gefühlsselige Neugier, die heute auf sogenannten Heilungsversammlungen beobachtet wird. Wenn Gott wirkt, ist heiliges Erschrecken da. Aber Jesus spricht wie bei der Erschaffung der Welt, und es geschieht (Ps. 33,9).

*Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht
die Weisheit deiner Wege,
die Liebe, die für alle wacht,
anbetend überlege:
so weiß ich vor Bewunderung voll
nicht, wie ich dich erheben soll,
mein Gott, mein Herr, mein Vater.*

*Mein Auge sieht, wohin es blickt,
die Wunder deiner Werke:
den Himmel, prächtig ausgeschmückt,*

preist dich, du Gott der Stärke.

Wer hat die Sonn an ihm erhöht?

Wer kleidet sie mit Majestät?

Wer ruft dem Heer der Sterne?

Allerdings hat Jesus nicht Dinge "hervorgezaubert", die ebensogut von Menschen vollbracht werden können. Er hat bei aller Großartigkeit seiner Wunder keinen Schaulusteffekten Vorschub geleistet. Die Wundersucht macht er seinen Zeitgenossen und damit auch uns immer wieder zum Vorwurf: *"Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Jona"* (Matth. 12,39 u.a.).

Der Aufbau der Erdrinde (ihre Tektonik) wird von Zeit zu Zeit durch Verschiebung ganzer Kontinente unter Spannung gesetzt, die sich in Erdbeben entladen. Der Tecton wußte das: *"...es werden sein teure Zeit und Erdbeben hin und wieder"* (Matth. 24,7). Er kannte den Aufbau des Erdmantels, er hatte ihn selber so geschaffen, und er wußte, daß beim Sündenfall mehr zu Bruch gegangen war als nur das Verhältnis des ersten Menschenpaares zu ihm. Auch die Erde war gebrochen und bäumte sich auf. Die Grundfesten der Erde wurden erschüttert.

Wie schön mag die Gestalt der unzerstörten Erde gewesen sein? Wenn man heute im Hochgebirge steil aufragende Felswände vor Augen hat, ist man überwältigt. Aber es sind die Spuren der Verletzungen der Erde. Was unten war, ist nach oben gekehrt. Nur eine Idealisierung macht aus dem zerrissenen Antlitz der Erde "Gottes schöne Natur". Und daß er das Unterste nach oben kehren könne, hat Gott im 46. Psalm gesagt: *"...wenngleich die Berge mitten ins Meer fielen"* (V. 3) oder *"...wenngleich von seinem Ungestüm die Berge einfielen"* (V. 4) Wir haben es nicht nur mit Geologie zu tun, sondern mit der Macht Gottes.

In der Sintflut öffnete er die *"Brunnen der großen Tiefe"* (1. Mose 7,11). In der Schöpfung waren in der Tektonik der Erde riesige Zisternen angelegt worden, die Gott nur einstürzen zu lassen brauchte, um sein Gericht durchzuführen. Die Menschen lebten auf einer Brücke, deren Stützen er wegnahm und die Katastrophe auslöste. Die großen ozeanischen Becken sind offenbar das Ergebnis dieses Gottesgerichts.

Gegen Ende des II. Weltkrieges sprengten die Deutschen in Holland Deiche, als die Engländer versuchten, mit Lastenseglern im feindlichen Hinterland zu landen. Die Wassermassen überfluteten das Land und ersäuften die Angreifer. Man hat uns bis heute diesen Frevel nicht vergessen. Ich denke, daß dieser Vergleich etwas von dem offenbart, worum es bei der Sintflut ging. Die Menschheit saß nicht etwa auf einem Pulverfaß, wie man heute im Bild sagt, sondern auf Zisternen. Gott brauchte nur die Decken einstürzen zu lassen, und schon erging es der Menschheit wie den engl. Soldaten in Holland. (Es kommt hoffentlich niemand auf den Gedanken, daß der Autor das Handeln der deutschen Heeresführung mit Gottes Gericht vergleichen will.)

Jesus verstand etwas von Geologie, zu seiner Zeit erlebte man nur von Zeit zu Zeit die Beben, ohne daß man sich über die Ursachen im klaren war. Diese Einsichten vor Augen, möchte man den Herrn gern noch manches fragen, z.B. wie das nun genau war mit der Erschaffung der Welt, ob er den Film der Erdgeschichte nicht noch einmal zurückspulen könne. Aber das sind Träumereien. Wir gehen auf den Tag zu, an dem wir ihn nichts mehr fragen werden, sondern wo in der Begegnung mit ihm alle Fragen beantwortet sein werden (Joh. 16,23).

Die "Brunnen der großen Tiefe" hatten Wasser als es gebraucht wurde, anders als die *"löchrigen Brunnen"* (Jer. 2,13), die sich Menschen machen, und in denen das Wasser einfach versickert. Wer nicht weiß, in welchem Gestein er seine Brunnen anlegen muß, steht dann im Bedarfsfall vor leeren Zisternen. Wasserprobleme gab es schon immer. Diese Erfahrung überträgt Gott auf geistliche Zusammenhänge. Selbstgemachte Religionen und die Propagierung eigener religiöser Erfahrungen werden in der Bibel als *"löchrige Brunnen"* bezeichnet, die keinen Ewigkeitswert haben. Jesus ist das lebendige Wasser (Joh. 4,10).

Heute sind wir dabei, die Erde mit technischen Mitteln zu zerstören. Nicht nur, daß wir ständig versuchen, mit schweren Explosionen die Tektonik zu erschüttern, wir sind auch dabei das Himmelszelt aufzureißen. Aus Millionen von Spraydosen sprühen wir Millionen Tonnen Fluorkohlenstoff in die Luft, um damit ein riesiges Ozonloch über der Polkappe in die Gashülle der Erde zu reißen. Man hat oft über die biblische

Ausdrucksweise des "Himmelszeltes" gelächelt und daraus ein unwissenschaftliches Verständnis abgeleitet ("*Du breitest den Himmel aus wie einen Teppich*" Ps. 104,2)

Würden wir die Aussage des Römer-Briefes beachtet haben, daß aus der Schöpfung auf Gott geschlossen werden kann, dann hätten gewiß viele Fehler vermieden werden können:

*Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar;
denn Gott selber hat es ihnen offenbart, nämlich
darin, daß Gottes ewige Kraft und Gottheit, erkannt
werden kann, wenn man es nur wahrnehmen will, an
seinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt,
so daß sie keine Entschuldigung haben. Röm 1,19-20*

So verwundert es nicht, wenn in der Zeit von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Aufklärung gegen Offenbarung gesetzt wurde. Und sofort wurde versucht, diese autonome Vorstellung an der Schöpfungsfrage festzumachen. Der deutsche Philosoph Immanuel Kant, Sohn einer gläubigen Mutter, bemühte sich in seiner ersten wissenschaftlichen Abhandlung, einer "Theorie des Himmels", um eine Erklärung der Entstehung des Kosmos, ohne daß dabei Gott erwähnt wird. Die menschlichen Verhaltensmuster sind immer die gleichen, so verliert auch das Wort Gottes nichts an Aktualität.

12. Denken oder Bedenken? - Danken!

Inzwischen gibt es Skepsis gegen einen allgemeinverbindlichen Anspruch der Bibel in allen Lebensbereichen auch unter den Wiedergeborenen. Sie haben den Eindruck, die Querbezüge in der Bibel verdichteten sich zu einem "System". Sie befürchten ein Festgelegt-werden auf die hier vertretene Gesamtschau, die ihnen die Möglichkeit anderer Sichtweisen nimmt. Für Einzelaspekte von Schöpfung und Erlösung sind sie durchaus dankbar, aber ein geschlossenes Bild, eine Synopse, erscheint ihnen unheimlich.

Sie befürchten ein intellektualisiertes Christentum, das ihnen die Möglichkeit eignen Systemdenkens nimmt oder ihnen die Freiheit nimmt, bei bruchstückhaften Vorstellungen stehen zu bleiben. Ich fürchte allerdings mehr, daß man sich mit

zunehmendem Alter weigert, sich immerfort neuen geistigen Bemühungen um die Bibel zu unterziehen und sich relativ früh zur Ruhe setzt.

Es sei aber gegenüber denen, deren Befürchtungen ernst zu nehmen sind, nachdrücklich gesagt, daß trotz aller Einsicht unser Wissen Stückwerk bleiben wird (1. Kor. 13,9). Ich meine aber, daß es jedem Bibeltreuen eine Freude sein müßte, Zusammenhänge zu entdecken, die das Vertrauen in die Wahrheit der Heiligen Schrift stärken. Ich weiß natürlich, daß nicht die Erkenntnisse das Vertrauen begründen, sondern die Bindung an Jesus Christus. Aber in anderen geistigen Bezügen sind wir im allgemeinen weniger zurückhaltend, sondern freuen uns über jede Erkenntnis. Die nicht-biblische Welt- und Wirklichkeitsschau ist im großen und ganzen evolutionistisch und humanistisch. d.h. vom Menschen ausgehend und auf ihn bezogen. Demgegenüber bestehen durchaus nicht solche Vorbehalte. Sollte womöglich der Wunsch, doch im Eigenen verharren zu wollen, die geheime Triebkraft sein? Wo bleibt hier die System-Skepsis?

Man ist dankbar für die Puzzelstücke, die etwa in der *Studiengemeinschaft Wort + Wissen* erarbeitet werden, aber dann heißt es, "nun wissen wir, daß wir zum Schöpfungsbericht volles Zutrauen haben dürfen, das genügt uns". Auf der Gegenseite sind die Vertreter der Evolution unablässig bemüht, über alle nur denkbaren Medien den Menschen einzuhämmern, daß sie das Produkt von Urknall und Selbstorganisation seien und daß sie deshalb niemand anders als sich selber und ihren Wünschen verpflichtet seien.

Die Kinder werden in den Schulen mit diesem Gedankengut beeinflusst, so daß auch solche aus gläubigen Elternhäusern nicht anders denken als ihre nichtchristlichen Nachbarn. Ja, man zwingt es ihnen geradezu auf. Wehe, es wagt einer, das Konzept der Evolution auch nur anzuzweifeln. Das regt aber in evangelikalen Kreisen merkwürdigerweise nur wenige auf. Mir drängt sich daher eher der Eindruck geistiger Faulheit auf. Ob auch darum die *"Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts?"* (Luk. 16,8)

Ja, es gibt sogar evangelikal geprägte Pädagogen, die sich mit der Rohrbachschen Sicht von „doppelter Verneinung“* zufrieden geben, obwohl die Schöpfungsforschung nicht stehengeblieben ist und weitergehende Erkenntnisse vorliegen. Im internationalen

Zusammenspiel zwischen amerikanischen und deutschen Schöpfungsforschern ist man dem Zusammenhang zwischen Bibel und Schöpfung doch ein ganzes Stück nähergekommen, wenn auch die zu bewältigende Strecke noch riesengroß ist. Aber man schüttelt oft genug die Fragestellung der Schöpfungsforschung einfach ab und zieht sich auf das religiöse Feld zurück.

*Prof. Dr. Rohrbach, ehemals Dekan der Mathematischen Fakultät der Universität Mainz, schloß aus der Verneinung des Weltbildes des 19. Jahrhunderts - das Gott verneint hatte - durch das Naturbild des 20. Jahrhunderts, daß die doppelte Verneinung mathematisch einer Bejahung Gottes gleichkäme. Gegen diese naturphilosophische Betrachtungsweise ist nichts einzuwenden, nur darf man dabei nicht stehen bleiben, wenn bessere Erklärungsmodelle vorliegen.

Dieses alles mag man als Randgedanken zu dem Thema ansehen, daß Jesus Christus der Baumeister der Welt ist. In vielfältigen Zusammenhängen taucht aber dieser Gedanke in der Bibel immer wieder auf. Ihn nur als den Heiland zu sehen, der durch Palästina wanderte und am Ende seines Weges durch die bösen Römer gekreuzigt wurde, nachdem ihn seine eigenen jüdischen Volksgenossen verraten hatten, ist zu wenig. Im orthodoxen Christentum hat man der Schöpferherrlichkeit Jesu eine viel weitergehende Anerkennung gezollt. Dort blickt von den Kuppeln der großen Kirchen der "Pancreator" (der Allschöpfer und Allherrscher) mit strengen Augen herab. Aber leider ist dort nichts von der menschlichen Nähe Jesu zu spüren, die uns im Pietismus begegnet.

Es kann gewiß nicht darum gehen, wieder Distanzen aufzurichten, aber es muß darum gehen, Jesus in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit zu erkennen - soviel an uns ist.

Es geht um eine gesunde Mischung beider Erkenntnisse, daß Jesus Christus sowohl Schöpfer, als auch Erlöser seines Kosmos ist. Zu bald wird die Verkündigung des Evangeliums wieder eine Domäne von vorwiegend literarisch interessierten Leuten. Die Reformation hat nicht nur das biblische Prinzip vom "allgemeinen Priesterum der Gläubigen" wieder zur Geltung gebracht, sondern auch den Gedanken von der Gleichwertigkeit aller Berufe: *"Ein jeder bleibe in dem Berufe, in dem er berufen ist."* (1. Kor. 7,20). Es gibt keine höher- und niederwertigen Berufe. Jeder Stand ist heilig vor Gott, das erkannte schon Luther. Dies hat in säkularisierter Form seine Fortsetzung in Deutschland gefunden. Richard Wagner greift das Thema in seiner Oper "Die Meistersinger von Nürnberg" wieder auf und läßt den Hans Sachs singen: *"...verachtet mir die Meister nicht."* Ja, sogar deutsche Kaiser mußten in ihrer Vorbereitung auf ihr Amt einen handwerklichen Beruf erlernen.

Wie anders ist es da im Griechentum zugegangen. Aristoteles, von dem die Ausweitung des Begriffes *techne* auf Kunst und Kunstfertigkeit stammt, hielt die Berufe für geringwertig, die "*Hände und Körper am meisten beschmutzen*". Er befand sich damit in innerer Übereinstimmung mit den herrschenden Kreisen Griechenlands, die Arbeit verachteten und sie nur für eines Sklaven angemessen hielten. Diese Mentalität ist in unserem Jahrhundert philosophisch regeneriert worden, der Frankfurter Links-Denker Marcuse verseuchte die Bundesrepublik mit dem Slogan, "*Arbeit ist mies*". Das ist nichts anderes als Herrenmentalität. Sie wird ausgerechnet bei denen beobachtet, die sich verbal der Sorge für die arbeitenden Massen verschrieben haben. Aber in diesen Mächtgern-Arbeitern steckt eben doch viel mehr von einem Feudalherrscher als von einem Arbeiter.

Es geht auch nicht darum, Technik-Begeisterung zu wecken, ebenso wenig wie eine Technik-Feindlichkeit zu erzeugen, wie es das von manchen Grünen betrieben wird. Wir Menschen fallen immer von einem Extrem ins andere. Entweder vergötzen wir etwas oder wir verteufeln es. Technik gehört in der heutigen extremen Form gewiß zu den Notordnungen Gottes. Gleich zu Beginn der Menschheitsgeschichte taucht der von Gott abgefallene Techniker auf, Thubalkain (1. Mose 4,22). Thubalkain gehört in die Kainslinie. Die damals begonnene Selbsthilfe mußte zwangsläufig zu den heute erkennbaren Ergebnissen der Zerstörung der Umwelt führen.

Chruschtschow orakelte noch, "*Kommunismus ist Sozialismus plus Elektrizität*". Nach der Reaktor-Explosion von Tschernobyl (1983) sagt das keiner mehr so laut. Aber auch im Westen wird die Zukunftseuphorie mit jeder neuen technischen Errungenschaft neu angefacht. Als das Computer-Zeitalter begann, und daran erinnern wir uns noch sehr gut, schien es für manche, als habe nun die große Zukunft begonnen. Die Ängste werden verdrängt, in einigen Jahren oder Jahrzehnten sitzen wir wieder vor den Trümmern dieser Träume.

Wir warten darum wie Abraham auf eine neue Stadt, deren Baumeister Gott selber ist. Und diese neue Stadt, das himmlische Jerusalem, wird wie eine geschmückte Braut vom Himmel herabkommen (Offb. 21,2). Langsam wird es auch den größten Spöttern

aufgehen, daß mit *unsrer Macht nichts getan ist*. Wenn die Lösung nicht vom Himmel fällt, wird es keine geben. Das neue Jerusalem ist dann allerdings vom Allerfeinsten.

Man wagt in unserer armen Welt die Baumaterialien kaum aufzuzählen, von denen in der Bibel die Rede ist (Offb. 21,16-27): Edelsteine aller Art und Gold, das hier nur wenigen gehört. Allerdings passen die edlen Baustoffe auch nur mit ebensolchen Menschen zu-sammen. Und hier muß zum guten Schluß eben doch das ernste Wort gesprochen werden, daß ohne Wiedergeburt niemand dieses neue Jerusalem, die Stadt Gottes, deren Baumeister Jesus Christus selber ist, sehen wird. Darum möchte ich die Zusammenschau mit einem Gebet schließen, das dem Leser helfen kann, Bewohner dieses neuen Jerusalems zu werden:

*"Jesus Christus,
ich kenne dich bisher nicht und
habe ohne dich gelebt.
Wenn es dich wirklich gibt, und
wenn es wirklich und wahrhaftig so ist,
wie es in der Bibel steht,
dann nimm mich auf.*

*Ich will dir mein altes, falsches Leben geben und
erbitte von dir das neue Leben.
Ich habe vernommen,
daß Du am Kreuz für mich gestorben bist.
Ich kann das alles nicht begreifen,
aber wenn das für mich wichtig ist,
dann laß es auch für mich geschehen sein.*

*Ich will mich von meinem alten Leben trennen und
alles lassen, was du nicht magst.
Ich weiß nicht, was das alles sein wird,
hilf mir, es zu erkennen und
gib mir Kraft es zu lassen.
Ich will dein Urteil über mich anerkennen.
Du nennst mich einen Sünder,*

nun, so sei es.

Aber nimm mich an,

weil Du für Sünder gestorben bist.

Laß mich in Zukunft nach deinem Willen leben.

Hilf mir gehorsam zu sein.

Schenke mir Kontakt zu anderen Christen

und ordne mein Leben neu.

Das erste Mal in meinem Leben

will ich Dich als meinen Herrn und Gott loben,

und dir dienen beim Bau deines Reiches.

Amen.